

Migration von Subsahara-Afrika nach Europa: Motive, Informationsquellen und Wahrnehmung deutschen Engagements

Fiedler, Anke

Veröffentlichungsversion / Published Version
Forschungsbericht / research report

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Fiedler, A. (2017). *Migration von Subsahara-Afrika nach Europa: Motive, Informationsquellen und Wahrnehmung deutschen Engagements*. (ifa-Edition Kultur und Außenpolitik). Stuttgart: ifa (Institut für Auslandsbeziehungen). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-55105-4>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>



ifa-Edition Kultur und Außenpolitik

Migration von Subsahara-Afrika nach Europa

Motive, Informationsquellen und Wahrnehmung deutschen Engagements

Anke Fiedler

ifa-Edition Kultur und Außenpolitik

Migration von Subsahara-Afrika nach Europa

Motive, Informationsquellen und Wahrnehmung deutschen Engagements

Anke Fiedler

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	4
Zusammenfassung	5
Executive Summary	6
1. Einleitung	8
2. Migration in Afrika	11
3. Theoretischer Hintergrund	13
4. Forschungsdesign und methodisches Vorgehen	17
5. Forschungsergebnisse	27
5.1 Fluchtmotive/-ursachen	27
5.2 Informationszugang und Nutzung von Informationen	34
5.3 Projekte internationaler Zusammenarbeit	42
6. Schlussfolgerungen	45
Ausgewählte Literatur	47
Zur Autorin	54

Vorwort

„Aber egal, ob gutes Leben oder Elend, ich werde trotzdem gehen,“ sagt Seydou, ein unverheirateter Schuhverkäufer, 25 Jahre alt, aus dem senegalesischen Touba im Fokusgruppeninterview für diese Studie.

Zunehmende Migration aus Subsahara-Afrika stellt Europa vor Herausforderungen, welche Lösungen bedürfen, die nicht nur an den Fluchtursachen ansetzen, sondern auch die persönlichen Motive der Menschen mit Migrationsabsicht einbeziehen.

Warum machen sich so viele Menschen auf den gefährlichen Weg irregulärer Migration? Woher beziehen sie Informationen über die geplante Migration? Welche Rolle spielen dabei Akteure vor Ort und in den Zielländern? Diese Fragen wurden in Gesprächen mit Personen mit Migrationsabsicht in Subsahara-Afrika gestellt und die Ergebnisse in der vorliegenden Studie dargelegt.

Die Studie ist im Rahmen des ifa-Forschungsprogramms „Kultur und Außenpolitik“ entstanden. Anke Fiedler, der Autorin der Studie, und Klaas Gleenewinkel von MiCT (Media in Cooperation and Transition) möchte ich auf diesem Wege herzlich für die Kooperation und das Engagement für dieses Forschungsprojekt danken. Mein Dank gilt auch der Leiterin des ifa-Forschungsprogramms Odila Triebel sowie Sarah Widmaier und Isabell Scheidt, die das Projekt konzeptionell und redaktionell begleitet haben.

Das ifa engagiert sich weltweit für ein friedliches und bereicherndes Zusammenleben von Menschen und Kulturen. Das Thema Flucht und Migration begleitet das ifa in verschiedenen Austauschprogrammen, Ausstellungen- und Konferenzen und entwickelt neue Formate, um kulturpolitisch darauf zu reagieren.

Ihr

Ronald Grätz,

Generalsekretär des ifa (Institut für Auslandsbeziehungen)

Zusammenfassung

In dieser Studie wird mithilfe qualitativer Fokusgruppendifkussionen mit Migranten bzw. mit Menschen mit Migrationsabsicht aus Subsahara-Afrika (i) nach Motiven für Migration, (ii) nach der Nutzung von Informationen und dem Wissen über Migration sowie (iii) nach der Rolle von Projekten der internationalen Zusammenarbeit im Kontext von Migration gefragt. Ausgangspunkt der Untersuchung ist die Annahme, dass Push-/Pull-Modelle Migrationsprozesse nur unzureichend beschreiben; diese aber in der Politik häufig eingesetzt werden, um Fluchtursachen zu erklären und mögliche Wege ihrer Bekämpfung aufzuzeigen. Insgesamt wurden 17 Fokusgruppendifkussionen mit Befragten aus neun Ländern in Subsahara-Afrika im Zeitraum März bis Mai 2017 durchgeführt. Die Ergebnisse zeigen, dass nicht nur „klassische“ Push-Faktoren bei Migrationsentscheidungen eine Rolle spielen, sondern auch sozialer Druck durch die Familie, die an die Migration eines Familienmitgliedes bestimmte Erwartungen knüpfen. Dies führt dazu, dass Rückkehrer, die diesen Erwartungen nicht gerecht werden, häufig unter sozialer Ausgrenzung leiden. Darüber hinaus zeigen die Befragungen, dass Migranten besser über Risiken der Migration informiert sind als in der Öffentlichkeit gemeinhin angenommen wird. Dazu gehört zum Beispiel das Wissen über Gefahren auf der Flucht sowie das Risiko, im Ausland scheitern zu können. Ein weiteres Ergebnis der Untersuchung ist, dass die Reichweite von Projekten der internationalen Zusammenarbeit mit Schwerpunkt Migration weiter ausbaufähig ist und auch das Image von zentralen Akteuren dieses Bereichs verbesserungswürdig.

Executive Summary

Jedes Jahr verlassen Hunderttausende Menschen in Subsahara-Afrika ihre Heimatländer mit dem Wunsch und Ziel, sich in der Europäischen Union eine neue Existenz aufzubauen. Dafür nehmen sie auch die mit einer irregulären Migration verbundenen Risiken in Kauf. Die in diesem Kontext zentrale Frage nach den Fluchtursachen wird in Politik und Medien vorwiegend mit klassischen Push-/Pull-Modellen beantwortet, die auf der Annahme beruhen, dass zum einen Push-Faktoren, wie Gewalt, Armut, politische Repression, Arbeits- und Perspektivlosigkeit, den Wunsch nach Migration befördern. Zum anderen wird davon ausgegangen, dass positive Vorstellungen von besseren Lebensbedingungen in anderen Teilen der Welt als anziehende Pull-Faktoren wirken.

Vor dem Hintergrund anhaltender Diskussionen zum Thema Fluchtursachenbekämpfung werden in der vorliegenden Studie Push-/Pull-Modelle kritisch beleuchtet und es wird gleichzeitig danach gefragt, ob es jenseits der hinlänglich bekannten Ursachen für Flucht und Migration noch weitere Motive für Migration gibt, die über die klassische Push/Pull-Theorie hinausgehen. Zugleich wird untersucht, ob Migranten bzw. Menschen mit Migrationsabsicht tatsächlich den zum Teil idealistischen Vorstellungen von besseren Lebensbedingungen in Europa uneingeschränkt Glauben schenken – oder ob diese Menschen in der Realität nicht tatsächlich besser über die Situation vieler Migranten in der EU Bescheid wissen als allgemein angenommen wird. Zu guter Letzt wird danach gefragt, welche Rolle Projekte der internationalen Zusammenarbeit im Kontext von Migration für Menschen mit Migrationsabsicht spielen und wie sie diese und die in diesem Bereich tätigen Akteure bewerten.

Um diese Fragen zu beantworten, wurde ein qualitatives Forschungsdesign gewählt. Insgesamt wurden 17 Fokusgruppendifkussionen mit 130 Befragten aus vier Ländern in Westafrika (Guinea, Mali, Senegal, Côte d'Ivoire) sowie aus fünf Ländern in Ostafrika (Eritrea, Somalia, Sudan, Südsudan, Demokratische Republik Kongo) organisiert, die im Zeitraum März bis Mai 2017 in Guinea, Mali, Kenia und im Sudan durchgeführt wurden.

Die Ergebnisse lassen sich auf folgende Punkte verdichten: Als Gründe für (gewünschte) Migration wurden von den Befragten in erster Linie „klassische“ Motive genannt, wie anhaltende Arbeitslosigkeit oder fehlende Bildungsmöglichkeiten – dies insbesondere bei den Befragten aus Westafrika – sowie Gewalt und Konflikte – vor allem von den Befragten aus Ostafrika. Allerdings wurden darüber hinaus auch andere Gründe angeführt, die sich nur schwer bzw. gar nicht mit Push-/Pull-Modellen beschreiben lassen. Viele Befragte berichteten, dass Migration als „Erfolgsmodell“ in ihrer Community gelte

und zum Teil ein hoher sozialer Druck auf jungen Menschen laste, ins Ausland zu gehen und von dort aus die Familie in der Heimat zu versorgen. Auch hoben viele Studienteilnehmer den „natürlichen“ Wunsch nach Migration hervor. Mit Blick auf den Informationszugang und die Nutzung von Informationen lässt sich festhalten, dass die Studienteilnehmer insgesamt gut informiert über das Thema Migration sind. Allen Befragten war bewusst, dass irreguläre Migration nicht nur eine ganze Reihe an Gefahren birgt, sondern auch stets das Risiko gegeben ist, in Europa scheitern zu können. Detailwissen über Asylverfahren u. dgl. ist hier allerdings nicht eingeschlossen.

Eine starke Schicksals- und Gottesgläubigkeit lässt viele Migranten darauf hoffen, vielleicht zu den wenigen Auserwählten zu gehören, die es trotz aller Hürden im Ausland zu etwas bringen werden. Die Ergebnisse der Studie zeigen auch, dass viele Migranten andere Menschen mit Migrationsabsicht für nicht medienkompetent halten und vor allem den sozialen Medien eine starke manipulative Wirkung zusprechen (Stichwort: Facebook als Verführer). Man spricht in diesem Zusammenhang von einem "Third Person Effekt", der vermutlich die Ursache für das falsche Bild in der Öffentlichkeit ist, dass Migranten nicht gut informiert sind bzw. nicht wissen, welcher Gefahren sie sich aussetzen.

Zu den Projekten der internationalen Zusammenarbeit lässt sich resümieren, dass diese bei ihrer Zielgruppe eher unbekannt sind und insbesondere hier Handlungsbedarf gegeben ist. Zentrale Akteure, wie das UNHCR oder IOM, waren vielen Befragten zwar ein Begriff, aber diese Organisationen genießen einen eher zweifelhaften Ruf. Auch NGOs wird mit großem Misstrauen begegnet. Diesen wird Korruption und Vetternwirtschaft vorgeworfen. Projekte für Rückkehrer waren der Mehrheit der Befragten nicht bekannt. Im Gegenteil: In den Fokusgruppen wurde mehrfach betont, dass nicht genug für Rückkehrer getan werde. Zugleich haben Menschen, die sich in ihren Heimatländern repatriieren lassen, einen schweren Stand in der Bevölkerung. Wer den Erwartungen der Familie nicht genügen kann und aus Europa zurückkehrt, gilt in seiner Community als "gescheitert" und "verdammt". Die Studienteilnehmer haben z.T. von sozialer Exklusion gesprochen.

Erwartungen an die Europäische Union werden vor allem an eine Abkehr von eurozentristischen Interessen geknüpft – etwa eine Änderung der Visapolitik, um mehr Menschen aus Afrika eine Einreise zu ermöglichen, eine bessere Integrationspolitik für afrikanische Migranten in Europa oder eine stärkere Unterstützung lokaler Initiativen in Subsahara-Afrika. Unabhängig davon wurde auch der Wunsch nach mehr und einer besseren Entwicklungshilfe geäußert, zum Beispiel mit der Schaffung neuer Arbeitsplätze und in Form von neuen Bildungsinitiativen.

1. Einleitung

Die Notwendigkeit von Fluchtursachenbekämpfung steht schon seit Jahren im Fokus von Politik und Medien (vgl. z. B. Becker/Krause 2015; Ayeh et al. 2015). Neben den Herausforderungen der Integration und der Aufnahme bzw. Rückführung wird zunehmend auch die kontroverse Forderung diskutiert, Migration durch Entwicklung der Lebensbedingungen der Menschen in den Herkunftsländern zu kontrollieren. Die in diesem Zusammenhang zentrale Frage nach den Fluchtursachen wird in der Politik bisher in erster Linie mit klassischen Push-/Pull-Modellen beantwortet, die auf der Annahme einer rationalistischen Abwägung beruhen: Push-Faktoren, wie Gewalt, Armut, politische Repression, Arbeits- und Perspektivlosigkeit, befördern den Wunsch nach Auswanderung. Positive Vorstellungen von besseren Lebensbedingungen in anderen Teilen der Welt wirken gleichzeitig als anziehende Pull-Faktoren (vgl. Haase/Jugl 2007; Schoorl et al. 2000). Aus dem Zusammenspiel dieser beiden Kräfte, so die Theorie, geht die Entscheidung zur Migration hervor.

Push-/Pull-Modelle blicken auf eine lange Tradition zurück (vgl. z. B. Adepoju 1994; Lee 1966; Oucho 1995; Ravenstein 1889; Stark/Bloom 1985) und werden nach wie vor genutzt, um Migration zu erklären. Gleichzeitig wird aus den Ergebnissen der jüngeren Migrationsforschung deutlich, dass die Annahme eines linearen und additiven Zusammenwirkens von Anziehungs- und Abstoßungsfaktoren der Komplexität tatsächlicher Migrationsentscheidungsprozesse nicht gerecht wird (Belloc 2011; De Haas 2008). Auch die Figur des „*homo oeconomicus*“, der auf Basis rationalistischer Abwägung von Vor- und Nachteilen zu einer Migrationsentscheidung kommt, entspricht kaum den psychosozialen Realitäten in den vor allem afrikanischen Herkunftsländern. Es stellt sich folglich die Frage, ob es nicht auch jenseits der hinlänglich bekannten Ursachen (vgl. z. B. Hippler 2016; Wahl 2016) weitere und andere Gründe für Migration und Flucht gibt, die bislang in Wissenschaft, Politik und Medien eher vernachlässigt wurden? Jeff Dayton-Johnson, Ökonom und zeitweise Mitarbeiter am OECD-Entwicklungszentrum in Paris, sowie Louka Katseli, die von 2003 bis 2007 dort Direktorin war, schreiben beispielsweise, dass es „wenig empirische Anhaltspunkte“ dafür gebe, „dass steigendes wirtschaftliches Wachstum und sinkende Armut den Anreiz zur Auswanderung mindern würden, wie oft von Politikern behauptet wird.“ Ganz im Gegenteil habe steigendes Einkommen in vielen Fällen „die Auswanderung noch beflügelt, zumindest kurz- bis mittelfristig“ (Dayton-Johnson/Katseli 2007). Als Grund wird u.a. angeführt, dass Menschen in Staaten mittleren Einkommens eher Migrationsambitionen („*aspirations*“) entwickeln können und dann auch über die finanziellen Möglichkeiten, Ressourcen und sozialen Netzwerke („*capabilities*“) verfügen, eine Emigration in Betracht zu ziehen (De Haas 2014). Die Empirie scheint

dieser These rechtzugeben, denn Migranten in Europa kommen in der Regel nicht aus den ärmsten Ländern der Welt (Flahaux/De Haas 2016). Darüber hinaus könnte man in Zweifel ziehen, ob die (vage) Aussicht auf einen guten Job oder Wohlstand (pull) die Menschen in die Migration treiben, denn das setzt voraus, dass sie tatsächlich glauben, vor allem von den Annehmlichkeiten im Gastland profitieren zu können.

Im Zentrum der vorliegenden Studie steht folglich *erstens* die Frage nach weiteren Ursachen für Migration, die über die bekannten Push-Faktoren hinausgehen, sowie *zweitens* die Frage danach, wie gut Menschen mit Migrationsabsicht über Zielländer informiert sind und über Erfolgchancen (= Pull-Faktoren) im Ausland denken. Sollten sich tatsächlich weitere ursächliche Faktoren für Migration finden, so stellt sich die Frage, wie politische Akteure und Organisationen der internationalen Zusammenarbeit diese besser in ihren Programmen adressieren könnten: Welche Aspekte müssten bei der konzeptionellen Ausrichtung von Projekten mit Schwerpunkt Migration in Herkunftsländern von Migranten berücksichtigt werden? Anders gefragt: Welche (neuen) Strategien könnten helfen, um die Lebensbedingungen von Menschen mit Migrationswunsch in ihren Heimatländern zu verbessern und somit das Bleiben vor Ort vielleicht ein Stückweit attraktiver zu machen?

Die Relevanz des Themas ist nach wie vor ungebrochen, auch wenn aktuell weniger Menschen das europäische Festland erreichen als noch im sogenannten „Flüchtlingssommer“ 2015 (vgl. Schulte von Drach 2017a). Rund 362.000 Migranten kamen im Jahr 2016 über das Mittelmeer nach Europa – davon 181.000 über die zentrale Mittelmeerroute. Die Mehrheit von ihnen, geschätzt 90 Prozent, ist von Libyen aus nach Europa aufgebrochen (Schulte von Drach 2017b). 4.400 Menschen sind im selben Jahr bei der Überfahrt über das zentrale Mittelmeer ertrunken (Knaus 2017: 83); in diesem Jahr haben bereits 1.089 Migranten auf dem Meer ihr Leben verloren, davon 1.002 auf der zentralen Mittelmeerroute von Nordafrika nach Italien (Stand: 23. April 2017; Der Spiegel 2017). Angeblich warten derzeit weitere 300.000 bis 350.000 Migranten in Nordafrika auf eine Gelegenheit, um die gefährliche Reise nach Europa zu wagen (Schulte von Drach 2017b).

Vor dem Hintergrund des skizzierten Forschungsproblems und des aktuellen Forschungsstandes wurden für die vorliegende Studie zwischen März und Mai 2017 insgesamt 17 Fokusgruppendifkussionen mit 130 Migranten und Menschen mit Migrationsabsicht aus neun verschiedenen Ländern in Subsahara-Afrika geführt, um mehr über (i) Motive für Migration und (ii) Nutzung von Informationen und Wissen über Migration zu erfahren und die Thesen in der Literatur weiter zu differenzieren. Die Teilnehmenden wurden (iii) gebeten, existierende, von der Bundesregierung finanzierte Projekte zu disku-

tieren und Vorschläge für fluchtersachenbezogene Entwicklungszusammenarbeit zu formulieren. Im Rahmen der vorliegenden Studie, die im Rahmen des ifa-Forschungsprogramms „Kultur und Außenpolitik“ des ifa (Institutes für Auslandsbeziehungen e.V.) von der Berliner Medienentwicklungsorganisation *Media in Cooperation and Transition* (MiCT) in vier Ländern in Subsahara-Afrika (Guinea, Mali, Kenia, Sudan) durchgeführt wurde, lag der Schwerpunkt vor allem auf Projekten der deutschen Bundesregierung in bilateraler Zusammenarbeit mit lokalen Partnern in Herkunfts- und Transitländern (etwa: Bildungsinitiativen, Strukturhilfe, Förderung von Rückkehrern). Zwar gibt es inzwischen eine Reihe an wissenschaftlichen Makrostudien (z. B. Flahaux/De Haas 2016; Belloc 2011) und Mikrostudien auf Basis von Interviews und Umfragen zum Thema Migration in und von Afrika nach Europa, aber letztere beschränken sich weitgehend auf eine Handvoll „better-researched African countries“, etwa Marokko, Senegal, Ghana und Südafrika (Flahaux/De Haas 2016: 3). Die vorliegende Studie öffnet somit auch den Horizont für andere Länder im subsaharischen Raum.

Das zweite Kapitel dieser Publikation erklärt, warum der Fokus dieser Studie auf Afrika liegt: Gerade mit Blick auf diesen Kontinent gibt es eine Kontroverse, wie sich Migration zukünftig entwickeln wird. Im Anschluss an dieses Kapitel folgt ein Überblick über die einschlägige Literatur zum Thema Migration und Entwicklung. Dieser Abschnitt setzt zugleich den theoretischen Rahmen für die vorliegende Studie. Anschließend wird das methodische Vorgehen skizziert – angefangen beim Untersuchungsdesign bis hin zu Herausforderungen bei der Durchführung der Fokusgruppen. Der drauffolgende Ergebnisteil ist entlang der drei zentralen Forschungskomplexe (i) Motive für Migration, und (ii) Nutzung von Informationen und Wissen über Migration sowie (iii) die Rolle von Projekten mit Schwerpunkt Migration strukturiert.

2. Migration in Afrika

Ein Viertel der weltweit mehr als 60 Millionen Geflüchteten befindet sich in Afrika, weshalb der Kontinent laut Joel Glasman und Hanno Brankamp im globalen Vergleich „das Epizentrum innerstaatlicher und grenzüberschreitender Fluchtbewegungen“ ist (Glasman/Brankamp 2016). Afrika gilt als „Kontinent der Migration“, aber wegen der zahlreichen Konflikte in erster Linie auch als „Kontinent von Flucht und Vertreibung“ (Ostheimer 2015: 9). Mit Blick auf transnationale Migrationsbewegungen wird prognostiziert, dass afrikanische Migranten zukünftig den größten Anteil unter den Neuankömmlingen in Europa ausmachen werden. Laut Tom Burgis (2016), Auslandsreporter der *Financial Times*, wird vor allem die Armutsmigration gravierend zunehmen, weshalb Flüchtlinge und Migranten perspektivisch nicht mehr aus dem Nahen und Mittleren Osten, sondern aus Subsahara-Afrika in die EU kommen. Für den äthiopisch-deutschen Unternehmensberater und Analysten Asfa-Wossen Assef (2016) sind das Bevölkerungswachstum in Afrika sowie die Zunahme von „*failed states*“ und Korruption, die Ausbeutung natürlicher Ressourcen und politische Unterdrückung die zentralen Größen dafür, dass bald nicht mehr nur Tausende, sondern Millionen von Menschen den Kontinent verlassen werden. Rupert Neudeck, Mitbegründer der Organisation *Cap Anamur*, nennt in dem kurz vor seinem Tod erschienenen Buch „*Vermächtnis*“ (2016) Kriege, Diktaturen und klimatische Veränderungen als Triebfedern für Süd-Nord-Migration, die Millionen von Menschen in Afrika betreffen wird.

Solche Zahlen, Prognosen und dazu die Medialisierung von Flucht und Migration (vgl. z. B. Kirchner/Mühlauer 2017; Pinger 2017; Kirchner et al. 2016; Assopgoum 2011) – etwa durch die Berichterstattung über „Bootsflüchtlinge“, die erstmals in den 1990er Jahren nach dem Inkrafttreten des Schengen-Abkommens und der verstärkten Sicherung der EU-Außengrenzen in europäischen Hoheitsgewässern auftauchten (Andersson 2016: 1056-1059) – stehen allerdings durchaus auch in der Kritik und vermitteln laut einer Vielzahl an Studien den Eindruck, dass ein Exodus kurz bevorstehe. „Das Boot ist voll“ ist zum geflügelten Wort geworden – und gerade die Bootsmetapher und das Bild von Menschen aus Afrika, die von Armut getrieben in Massen nach Europa strömen, finden laut Marie-Laurence Flahaux und Hein De Haas, die die Entwicklung von Migrationsmustern in Afrika im Zeitraum 1960 bis 2010 nachgezeichnet haben, großen Anklang in Medien und Politik, aber auch bei manchen Wissenschaftlern (Flahaux/De Haas 2016: 2; De Haas 2005; De Haas 2008a). Dabei sei es unmöglich, „*to give precise figures about the number of West Africans leaving their country each year in search of other destinations within and outside the region*“. Daten zu Flucht und Migration sollten „*with the greatest caution*“ behandelt

werden, *„because they rely on data of varying quality and, for some countries, figures have been obtained through estimation“* (De Haas 2008b: 21-22).

Verschiedene empirische Studien (Flahaux/De Haas 2016: 2) haben gezeigt, wie vielfältig Migration in Afrika ist (z. B. Bakewell/Jónsson 2011; De Bruijn et al. 2001; Graw/Schielke 2012; Steinbrink/Niedenführ 2017), dass diese eher intra- als interkontinental verläuft und daher verhältnismäßig wenige afrikanische Migranten tatsächlich über den Seeweg nach Europa kommen (Schoumaker et al. 2013; Sander/Mainbo 2005). Bei mehr als 60 Millionen Vertriebenen weltweit ist die Zahl an „Bootsflüchtlingen“ tatsächlich relativ gering (Kleist 2015): 2015 flohen „nur“ 7,5 Prozent der afrikanischen Flüchtlinge nach Europa (Zanker/Prediger 2017). Hinzu kommt, dass afrikanische Migranten auch Länder im Nahen Osten oder Asien als mögliche Zielorte in Betracht ziehen. Es sei, so Oliver Bakewell und Hein De Haas, daher ein „Mythos“, dass alle Afrikaner, die die Sahara durchqueren, zwangsläufig nach Europa wollten. Vor allem der chronische Mangel an Daten helfe, solche Mythen am Leben zu erhalten (Bakewell & De Haas 2007: 95; siehe auch Zanker/Prediger 2017). Im Jahr 2014 lebten 374.000 Personen in Deutschland mit einem Geburtsort in Subsahara-Afrika; das machte 0,46 Prozent der deutschen Bevölkerung aus (Wahl 2016: 59). Solche Zahlen dürften ein wichtiger Grund dafür sein, dass „das Boot“ in manchen Studien nicht so voll ist, wie andernorts suggeriert wird (Becker/Krause 2015; Schuhler 2016).

3. Theoretischer Hintergrund

In der Literatur wird nach wie vor das theoretische Defizit im Feld der „migration studies“ beklagt. Bislang arbeiten sich Wissenschaftler in erster Linie an den klassischen Konzepten ab, vor allem Push-/Pull-Modellen sowie Theorien aus dem Bereich der neoklassischen Wirtschaftstheorie, ohne dabei jedoch neue theoretische Ansätze zu entwickeln. Daher werden die alten Modelle und Theorien häufig weitergenutzt, trotz aller Kritik daran (De Haas 2014: 4; vgl. z. B. Haase/Jugl 2007). In diesem Abschnitt werden die zentralen Ideen der beiden wichtigsten theoretischen Ansätze in Kürze diskutiert. Anschließend wird ein Überblick darüber gegeben, was die Wissenschaft an Alternativen hervorgebracht hat.

Neoklassische Theorien aus dem Bereich der Makro- bzw. Mikroökonomie definieren Migration als rationalen Entscheidungsprozess. Während sich Makrotheorien auf die Entwicklung von Arbeitsmigration im Prozess wirtschaftlicher Entwicklung fokussieren, stellen Mikrotheorien das Individuum in den Mittelpunkt. Sie nehmen an, dass *„individuals make rational cost-benefit calculations, not only about the decision whether to migrate or not, but also when considering alternative destinations“* (Schoorl et al. 2000: 3). Folgt man der Idee, die neoklassischen Theorien zugrunde liegt, dann ist ein Migrant ein rational handelndes Wesen – ein *„homo oeconomicus“*, der von *„individual income (or utility) maximising assumptions“* getrieben wird (De Haas 2014: 4).

Weitaus populärer als neoklassische Theorien sind die sogenannten *Push-/Pull-Modelle*, die ebenfalls *„implicit in economic models of migration“* sind (Schoorl et al. 2000: 3). Push-Faktoren werden in Herkunftsländern von Migranten verortet; sie *„befördern den Wunsch nach Auswanderung“* und werden daher *„mit dem Begriff ‚Druckfaktoren‘ übersetzt“* (Haase/Jugl 2007). Die Literatur hält eine ganze Bandbreite an solchen *„Druckfaktoren“* für Migration bereit: Vor allem Konflikte und Zustände von Krieg gelten als hauptsächliche Ursache für Flucht und Migration, aber auch politische Repression durch autoritäre Regime, Armut, die sozio-ökonomische Lage eines Landes verbunden mit der Perspektivlosigkeit junger Menschen und Arbeitslosigkeit, Terror(-ismus) und Formen struktureller Gewalt, Menschenrechtsverletzungen, der Klimawandel und Naturkatastrophen bzw. Wetterextreme, Diskriminierung jedweder Art, politische Instabilität, die Verschlechterung der Lebenslage in Erstaufnahmeländern, fehlende Schulbildung und eine mangelhafte Gesundheitsversorgung, geopolitische Veränderungen (wie zum Beispiel in Libyen), dauerhafte Spannungen zwischen religiösen oder ethnischen Gruppen sowie eine mangelhafte Befriedigung von elementaren Bedürfnissen (etwa: Zugang zu Wasser und Nahrung) (vgl. Banulescu-Bogdan/Fratzke 2015; Becker/Krause 2015; Helfrich 2016; Hipp-

ler 2016: 40; Ostheimer 2015; Wahl 2016: 55, 60; Wirsching 2015). Franzisca Zanker und Sebastian Prediger (2017) nennen eine „defizitäre physische und soziale Infrastruktur, mangelnde Rechtssicherheit, eine geringe und kaum diversifizierte Industrieproduktion und die geringe Produktivität, (...)“ sowie fehlende Rechtsstaatlichkeit und politische Teilhabe.

Unter Pull-Faktoren versteht man „Anziehungsfaktoren“ in Zielländern von Migranten, die so attraktiv erscheinen, „dass Menschen die Entbehrungen einer Auswanderung in Kauf nehmen.“ Die Emigration wirkt auf sie als „lohnende“ Investition, „weil sie bessere Lebens- und/oder Arbeitsverhältnisse oder ein höheres Lohn- bzw. Sozialniveau erwarten“ (Haase/Jugl 2007). Als weitere Anziehungsfaktoren werden in der Literatur genannt: Familienzusammenführung, die sprachliche und kulturelle Affinität zum Zielland (postkoloniale Strukturen) sowie seine sozio-ökonomische Attraktivität, das Vorhandensein einer großen Diaspora und (in)formelle Netzwerkverbindungen (z. B. Reisebüros, Banken, etc., die von Migranten betrieben werden) (Hippler 2016: 41; Ostheimer 2015; Wahl 2016: 57f.).

Push-/Pull-Modelle blicken auf eine lange Tradition zurück (vgl. z.B. Adepoyu 1994; Lee 1966; Ochoa 1995; Ravenstein 1889; Stark/Bloom 1985) und werden nach wie vor genutzt, um Migration zu erklären, *„despite their manifest inability to explain real-world migration patterns“* (De Haas 2014: 4). Die vorliegende Studie reiht sich in diesen Forschungskanon ein: Push-/Pull-Modelle werden hier zwar als Ausgangsbasis genutzt, aber es wird überlegt, was es darüber hinaus an Faktoren gibt, die bei der Erklärung und Deutung von Migrationsprozessen bedacht werden sollten. Die Erkenntnisse könnten anderen Wissenschaftlern bei Theoriebildung helfen und Politik bei der Entwicklung von Strategien zur Verbesserung der Lebenslage von Migranten in ihren Heimatländern.

Die Hauptkritik an Push-/Pull-Modellen richtet sich insbesondere gegen die Annahme eines linearen Zusammenhangs zwischen den Druck-/Anziehungsfaktoren und Migration. Das heißt konkret: Es wird suggeriert, dass durch eine Ausschaltung der Push-Faktoren (z. B. Bekämpfung von Arbeitslosigkeit und Armut) auch die Migration zurückgeht. Umgekehrt resultiert aus Push-Faktoren nicht automatisch eine Massenauswanderung – nicht jeder geht, nicht jeder bleibt (Belloc 2011: 187). Gery Nijenhuis und Maggi Leung (2017) verdeutlichen in ihrer Untersuchung, dass diese Fehlannahme auch in den *Sustainable Development Goals* (SGDs) der Vereinten Nationen reflektiert wird: Migration ist hier *„a binary and linear process“* – und *„poverty and development are seen as rather territori-*

alized processes, and development is regarded as a process that only takes place „at home“ (Nijenhuis/Leung 2017: 52).

Gerade Subsahara-Afrika zeigt jedoch Migrationsmuster, die der traditionellen Push/Pull-Faktor-Theorie entgegenlaufen: Armut und ökonomische Unterentwicklung führen keineswegs zu einer massiven Emigration. Vielmehr wird in der Literatur argumentiert, dass arme Länder mit niedrigem BIP auch niedrige Emigrationsraten aufweisen (Belloc 2011: 189). Mobilität ist vielmehr ein Privileg der wohlhabenderen Schichten (Bakewell 2008: 1350). Darüber hinaus kann festgehalten werden, dass *„86% of international migration within Africa is not primarily related to conflict“* (Flahaux/De Haas 2016: 3) – und gerade Konflikte werden als ein zentraler Push-Faktor von Migration gesehen (siehe oben). Laut Oliver Bakewell und Ayla Bonfiglio (2013) sind Migrationsmuster persistent, selbst wenn ein Konflikt abgeflaut ist. Aus diesem Grund bringen die beiden Migrationsforscher sozialen Wandel als einen maßgeblichen Parameter im Migrationsprozess ins Spiel, wie sie am Beispiel der Region der Großen Seen in Zentralafrika zeigen (*„migration for education attainment, urbanisation, and family formation“*), die hauptsächlich im Kontext von *„forced migration“* untersucht worden ist (Bakewell/Bonfiglio 2013: 23).

Auch für Filippo Belloc ist Migration *„a part of processes of social and economic change“*. Menschen würden nicht einfach vor Armut fliehen, *„but generally move in order to improve their social and economic living conditions“*. Ihm zufolge ist Migration *„mainly driven by the feeling of relative deprivation rather than by absolute poverty“* (Belloc 2011: 188). Mobilität gilt zwar als eine der Hauptcharakteristika der modernen Welt (Castles/Miller 2013), aber auch die Geschichte der Menschheit wurde stets von Migration bestimmt – jenseits von Push- und Pull-Faktoren (vgl. Mitchell 1989, Portes/Borocz 1989, Zolberg 1989).

Marie-Laurence Flahaux und Hein De Haas (2016) widersprechen in ihrer Studie nicht nur konventionellen Annahmen über Migration in Afrika, die laut Literatur durch Gewalt, Unterentwicklung, Hungersnöte, Umweltkatastrophen, Kriege bestimmt wird, sondern rufen auch dazu auf Migration als *„intrinsic part of broader processes of social transformation and development“* anzuerkennen (De Haas 2014: 4). De Haas verweist in diesem Kontext auf die zwei Konzepte *„aspirations“* und *„capabilities“*, die er aus soziologischen Theorien herleitet. Seiner Ansicht nach übersehen Push-/Pull-Modelle, dass Menschen auch Ambitionen haben müssen, ins Ausland zu emigrieren, und letztlich die Möglichkeit dazu. Es geht hier also um persönliche Erwartungen und Ziele einerseits (*„aspirations“*), die rein subjektiv sind und dem kulturellen und sozialen Wandel unterliegen (etwa vom Zugang zu Informationen und vom *„exposure to other lifestyles“*) sowie um materielle Res-

sourcen, Netzwerke, Bildung und Wissen andererseits („*capabilities*“). Auf Basis dieser Definition gibt es im Grunde auch keine „*forced migration*“ (Zwangsmigration). Durch die Entwicklung in einem Land nehmen sowohl „*aspirations*“ als auch „*capabilities*“ zu (De Haas 2011: 19). Natürlich ist davon auszugehen, dass Menschen, die in autoritären Staaten leben, eher den Wunsch haben zu emigrieren (*aspirations*), als Menschen in Ländern mit weniger autoritären Zügen. Aber oft kontrollieren autoritäre Staaten Emigration auch viel stärker (bspw. Nordkorea). Das erklärt, warum es paradoxerweise einen positiven Zusammenhang zwischen politischer Freiheit und Emigration gibt (Flahaux/De Haas 2016: 5; De Haas 2010). Staaten können also Migration direkt oder indirekt befördern, aber auch „behindern“.

4. Forschungsdesign und methodisches Vorgehen

Für die vorliegende Studie wurde ein qualitatives Forschungsdesign gewählt: In den Fokusländern Guinea, Mali, Kenia und Sudan wurden insgesamt 17 Fokusgruppendifkussionen im Zeitraum zwischen dem 7. März und dem 1. Mai 2017 mit Migrationswilligen bzw. Transitmigranten durchgeführt. Ausschlaggebendes Kriterium für die Wahl war nicht nur die hohe Zahl an Migranten aus diesen Ländern bzw. an Transitmigranten in diesen Ländern, sondern auch, dass MiCT hier über lokale Kontakte verfügt, die eine effiziente und schnelle Durchführung erleichterten. Zudem verfolgt die deutsche Bundesregierung in diesen Staaten Entwicklungsprojekte der bilateralen Zusammenarbeit und die Sicherheit des Forscherteams vor Ort konnte gewährleistet werden.

Qualitative Forschungsdesigns bieten sich dann an, wenn über den Forschungsgegenstand noch nichts bzw. relativ wenig bekannt ist. Durch das explorative Vorgehen werden auch die Bereiche ausgeleuchtet, die ein Forscher im Vorfeld eventuell nicht bedacht hat. Qualitative Verfahren sind zudem flexibler, da selbst während des Datenerhebungsprozesses Modifikationen am Erhebungsinstrument vorgenommen werden dürfen; Vorwissen bzw. während der Datenerhebung generiertes Wissen können in den weiteren Erhebungsprozess einfließen. Dies ist bei quantitativen Forschungsdesigns nicht oder nur bedingt möglich. Qualitative Verfahren erlauben es, insbesondere Motive, (Handlungs-) Muster und Hintergründe zu erforschen. All diese Gründe erklären, weshalb sich ein qualitatives Design für die vorliegende Studie besser eignete als ein quantitatives Design, das hier schnell an seine Grenzen stößt. Ergebnisse qualitativer Studien sind verallgemeinerbar, sagen aber nichts aus über statistische Verteilungen u. dgl.

Tabelle 1 (siehe Knaus 2017: 83) ist zu entnehmen, aus welchen Staaten Migranten vorwiegend stammen, die über das Mittelmeer in die Europäische Union (nach Italien bzw. Griechenland) einreisen. Über die zentrale Mittelmeerroute, die Flüchtlinge in aller Regel von Libyen aus nach Italien führt, kommen vor allem Menschen aus Westafrika: Mehr als die Hälfte der Neuankömmlinge stammt aus Nigeria, aus Gambia, aus der Côte d'Ivoire, aus Guinea, aus dem Senegal oder aus Mali. Unter den ostafrikanischen Migranten finden sich insbesondere Staatsangehörige aus Eritrea, aus dem Sudan und aus Somalia. Bei der Rekrutierung der Fokusgruppenteilnehmer wurde Wert daraufgelegt, möglichst Befragte aus diesen Ländern zu interviewen, wobei der Fokus in Westafrika auf frankophone Staaten gelegt wurde und somit (potenzielle) Migranten aus Nigeria und Gambia nicht im Sample vertreten waren (vgl. Tabelle 2).

Italien		Griechenland	
Nigeria	21 %	Syrien	47 %
Eritrea	12 %	Afghanistan	24 %
Gambia	7 %	Irak	15 %
Côte d'Ivoire	7 %	Pakistan	5 %
Sudan	7 %	Iran	3 %
Guinea	6 %	andere	5 %
Somalia	5 %		
Senegal	5 %		
Mali	5 %		
Bangladesch	4 %		
andere	22 %		
insgesamt	175.244	insgesamt	172.607

*Tabelle 1: Staatsangehörigkeit von Neuankömmlingen in Italien/Griechenland
Quelle: 1. Januar bis 11. Dezember 2016, UNHCR (siehe Knaus 2017: 83)*

Tabelle 2 bietet einen Überblick darüber, wo Fokusgruppen durchgeführt wurden und welcher Nationalität die Befragten angehörten. Insgesamt nahmen 130 Personen an der Studie teil. Die Mehrzahl der Befragten stammte aus Guinea.

Guinea dient hier als „Proxy“ für ein Herkunftsland westafrikanischer Migranten in Europa. Der Küstenstaat, der sich mit sechs anderen Ländern eine Grenze teilt, verfügt über wertvolle Bodenschätze (z.B. Gold und Diamanten), leidet aber unter Korruption, Armut und einer hohen Arbeitslosigkeit, vor allem in den ländlichen Gebieten, welche als Hauptgründe für Migration angesehen werden (vgl. IOM 2010). In Guinea wurden fünf Fokusgruppen durchgeführt, wobei auf eine gute Durchmischung von städtischer und ländlicher Bevölkerung geachtet wurde. Zwei Fokusgruppen wurden in der Hauptstadt Conakry organisiert (ca. 1,6 Millionen Einwohner), eine Befragung fand im östlichen Kankan statt (drittgrößte Stadt des Landes mit rund 115.000 Einwohnern) und zwei weitere Fokusgruppens Diskussionen in der nördlichen Region Labé (Moyenne Guinée), aus der sich in Relation zum Rest des Landes viele Migranten nach Europa aufmachen. Bei der Rekrutierung der Studienteilnehmer wurde darauf geachtet, dass migrationswillige/-interessierte Guineer ausgewählt wurden – in der Regel junge Männer (zwischen 20 und 30 Jahren), die entweder mit dem Gedanken spielen, nach Europa zu fliehen oder bereits einen oder mehrere Fluchtversuche hinter sich hatten bzw. in ihr Land zurückgekehrt waren. Zudem fand eine weitere Fokusgruppe mit guineischen Transitmigranten in Mali statt, sodass insgesamt sechs Diskussionen mit Guineern geführt wurden.

Staatsangehörigkeit	Anzahl der Befragten	Ort der Befragung
Guinea	51	Guinea / Mali
Mali	17	Mali
Côte d'Ivoire	15	Mali
Senegal	15	Mali
Eritrea	5	Sudan
Somalia	6	Kenia
Sudan	5	Kenia
Südsudan	9	Kenia
Demokratische Republik Kongo	7	Kenia
insgesamt	130	

Tabelle 2: Teilnehmer der Fokusgruppen-Diskussionen

Mali steht in dieser Studie stellvertretend für ein westafrikanisches Land, das gleichermaßen Herkunftsland von und ein wichtiges Transitland für westafrikanische Migranten ist (vgl. Ostheimer 2015: 3). Vor allem die wirtschaftliche Lage, Umwelteinflüsse und Konflikte treiben viele Malier aus ihrem Land – extreme Armut, eine hohe Arbeitslosigkeit, Analphabetismus, Dürreperioden, bewaffnete Konflikte und auch Terrorismus gelten als ursächliche Faktoren für Migration (vgl. IOM 2014; Erlecke/Katzer 2015: 12-13). Zwei Fokusgruppen wurden in Bamako mit malischen Befragten geführt. Fünf weitere Diskussionen fanden mit Transitmigranten statt. Mali gehört zu den ärmsten Staaten dieser Welt und hat sich in den vergangenen Jahren als Migrations-Knotenpunkt in der Sahelzone etabliert. Geschätzte 30.000 bis 40.000 westafrikanische Migranten haben im Jahr 2016 den Binnenstaat in Richtung Algerien und Libyen durchquert; die meisten von ihnen stammen aus Guinea, Sierra Leone, Liberia, dem Senegal oder der Côte d'Ivoire. Die Region Gao mit ihrer gleichnamigen Hauptstadt im Nord-Osten von Mali gilt als wichtiger Hub transsaharischer Migrationsrouten. Das Entfallen von Visabeschränkungen für Staatsangehörige im ECOWAS-Raum und durchlässige Grenzen ohne oder mit nur unzureichenden Kontrollen begünstigen irreguläre Migration und Menschenhandel (vgl. Molenaar/van Damme 2017; IOM 2013; Ostheimer 2015: 3). Seit dem Vertrag von Amsterdam 1999 strebte die EU verstärkt danach, ihre entwicklungspolitische Kooperation mit Herkunfts- und Transitländern von Migranten in Afrika auszubauen, auch mit Mali (Trauner/Deimel 2013).

Der **Senegal** gilt als klassisches Immigrationsland in Westafrika, da hier in der Vergangenheit viele Menschen aus Anrainerstaaten Zuflucht aufgrund zahlreicher gewaltsamer Konflikte und politischer Krisen in der Region fanden. Vor allem seit der Jahrtausendwende suchen auch immer mehr Senegalesen ihr Glück in Europa; IOM geht von rund 585.000 senegalesischen Staatsbürgern aus, die im Jahr 2015 im Ausland lebten, insbesondere in anderen afrikanischen Staaten (vorzugsweise in Gambia) und in Europa

(hier vor allem in Frankreich) (IOM 2017a; zur Geschichte von Migration im Senegal, siehe Schoumaker et al. 2013: 8-9). Als Hauptgründe für die Abwanderung werden die unbefriedigende soziale und ökonomische Lage im Senegal genannt, das Streben nach einem besseren Lebensstandard für sich und die eigene Familie sowie die Vielzahl an Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten in Europa (Kolb/Gierczynski-Bocandé 2015: 17). Im Rahmen der vorliegenden Studie wurden in Bamako zwei Fokusgruppen mit senegalesischen Transitmigranten geführt.

Auch die **Côte d'Ivoire** ist traditionell eher ein Ein- als Auswanderungsland. Junge Ivorer treibt vor allem die Suche nach einem Job ins europäische Ausland (Erlecke/Katzer 2015: 11-12). Im Jahr 2015 lebten etwa 3,6 Prozent der Staatsangehörigen aus der Côte d'Ivoire außerhalb ihres Landes, die Mehrzahl unter ihnen in westafrikanischen Staaten und hier im Besonderen in Burkina Faso. Die größte ivoirische Diaspora findet sich in Frankreich (IOM 2017b). Für diese Studie wurden in Bamako Transitmigranten aus der Côte d'Ivoire in zwei Fokusgruppen befragt.

Kenia ist „Zufluchtsort für zahlreiche regionale Flüchtlinge“; der ostafrikanische Staat gilt als „Schwerpunktländ der deutschen Entwicklungszusammenarbeit“ (Klein 2015: 6; siehe auch IOM 2015a) und wurde aus diesem Grund für die vorliegende Studie ausgewählt. Zwei der größten Flüchtlingslager der Welt, Dadaab und Kakuma, befinden sich auf kenianischem Territorium (vgl. Glasman/Brankamp 2016). Selbst wenn durchaus auch kenianische Migranten nach Europa kommen, wird Kenia hier in erster Linie als klassisches Zufluchts- und Transitland gesehen und behandelt, weshalb keine Kenianer im Rahmen dieser Studie befragt wurden. IOM zufolge machte die Zahl der Immigranten in dem ostafrikanischen Staat mehr als 2,3 Prozent im Jahr 2015 aus bei einer Gesamtpopulation von zirka 47 Millionen Menschen (IOM 2017c). Die meisten Flüchtlinge, die Zuflucht in Kenia suchen, stammen aus Somalia, gefolgt vom Südsudan (Klein 2015: 6). Weitere Flüchtlinge kommen u.a. aus der Region der Großen Seen (Uganda, Ruanda, Burundi, Demokratische Republik Kongo) sowie aus Eritrea oder Äthiopien. Ursprünglich waren fünf Fokusgruppen in Kenia geplant. Da es nicht möglich war, dort eine Fokusgruppe mit eritreischen Flüchtlingen zu organisieren, musste kurzfristig auf den Sudan ausgewichen werden.

Aus **Eritrea** stammt die zweitgrößte Gruppe an Migranten, die über die zentrale Mittelmeerroute in Italien ankommen (siehe Tabelle 1), weshalb eine Befragung von Eritreern für das vorliegende Projekt unerlässlich erschien. In der Literatur wird das repressive politische System in Eritrea für das verhältnismäßig hohe Flüchtlingsaufkommen verant-

wortlich gemacht, das sich durch Menschenrechtsverletzungen und die systematische Unterdrückung von Opposition auszeichnet (Zanker/Prediger 2017; Helfrich 2016; Hippeler 2016: 39). Da es nicht möglich war, eritreische Migranten in Kenia zu einer Teilnahme an dem Forschungsvorhaben zu bewegen und die eritreische Diaspora dort auch kleiner ist als beispielsweise im Sudan und in Äthiopien (vgl. Ostheimer 2015: 2), wurde eine Fokusgruppe mit Eritreern in Khartum durchgeführt.

Somalia wird seit Jahrzehnten von bewaffneten Konflikten, Extremismus und Terrorismus heimgesucht. Inzwischen leben rund 16 Prozent der somalischen Staatsangehörigen im Ausland (IOM 2015b). Die größte Gruppe an Flüchtlingen bzw. Migranten, die sich in Kenia aufhält, kommt aus Somalia. Im Jahr 2015 machten Somalier fast 70 Prozent aller Flüchtlinge bzw. Migranten in Kenia aus (Klein 2015: 6). Für das vorliegende Forschungsprojekt stellten sie eine wichtige Zielgruppe dar. Eine Fokusgruppendifkussion wurde daher auch mit somalischen Flüchtlingen in Nairobi geführt.

Für Flüchtlinge aus dem **Südsudan** liegt Kenia zwar nicht auf der direkten Route nach Europa, aber das Land ist für Transitflüchtlinge, die Schutz vor dem Bürgerkrieg im eigenen Land suchen, zunächst einmal leichter zu erreichen als das europäische Festland. Neben Krieg und massiver Gewalt gegen die Zivilbevölkerung treiben auch die akute Hungersnot und die bittere Armut die Menschen über die Grenze in den Nachbarstaat (vgl. Wahl 2016: 60; Ostheimer 2015: 6). Im Rahmen der vorliegenden Studie wurde eine Fokusgruppe mit südsudanesischen Flüchtlingen in Nairobi organisiert.

Migranten aus dem **Sudan** stellen eine weitere starke Gruppe in den aktuellen Fluchtbewegungen in Europa dar, wobei auch hier Konflikte ein zentraler Grund für Flucht bzw. Migration sind (siehe Tabelle 1; vgl. Becker/Krause 2015); darüber hinaus spielt auch die ökonomische und politische Lage im Sudan häufig eine Rolle bei der Entscheidung, das Land zu verlassen. In Nairobi konnte eine Fokusgruppe mit sudanesischen Flüchtlingen bzw. Migranten realisiert werden.

Die **Demokratische Republik Kongo** steht seit Jahren im Fokus nationaler und internationaler Migrationsbewegungen. Vier Millionen Menschen sind in dem flächenmäßig zweitgrößten Staat in Afrika von Vertreibung betroffen; 2,8 Millionen Binnenflüchtlinge zählt das Land und mehr als eine halbe Million Kongolesen sind aus ihrer Heimat ins Ausland geflüchtet (Krüger 2015: 5; zur Geschichte von Migration in der DRC, siehe Schoumaker et al. 2013: 7-8). Fluchtursachen sind auch hier extreme Armut, mangelhafte (Aus-)Bildungsmöglichkeiten, Arbeitslosigkeit, Konflikte (insbesondere im Osten des

Landes), Menschenrechtsverletzungen und Gewalt gegen die Zivilbevölkerung. Im Zuge des vorliegenden Forschungsprojektes fand auch eine Gruppendiskussion mit Kongolesen in Nairobi statt.

Dem Prinzip der theoretischen Sättigung folgend, wurden Migranten mit unterschiedlichen Profilen befragt. Die biografischen Variablen (Geschlecht, Herkunft, Alter, Beruf) wurden mit dem Ziel variiert, dass neue Fälle keinen zusätzlichen Erkenntnisgewinn mehr erbrachten (vgl. Ritchie et al. 2014: 115). Die Rekrutierung der Fokusgruppen-Teilnehmer, die Moderation und die Transkription der Diskussionen erfolgten über drei lokale MiCT-Consultants, die im Vorfeld der Studie zu den Forschungszielen, zur Auswahl der Befragten und zum Erhebungsinstrument geschult worden waren. Die Komplexität des Studiendesigns erforderte ein solches Vorgehen: Die meisten Fokusgruppen mussten in lokalen Landessprachen geführt werden, wobei z. T. lokale Übersetzer zum Einsatz kamen oder Studienteilnehmer bei der Übersetzung halfen. Die Mehrzahl der Fokusgruppen in Mali konnte in der Verkehrssprache Französisch durchgeführt werden (siehe Tabelle 3), was sich in einer kürzeren Dauer der Diskussionen widerspiegelt, da hier keine zeitaufwendige konsekutive Übersetzung notwendig war. Alle Fokusgruppen wurden aufgezeichnet und komplett transkribiert, mit Ausnahme der Diskussion mit den eritreischen Studienteilnehmern im Sudan, worauf weiter unten im Text im Detail eingegangen wird.

Allen Befragten wurde Anonymität garantiert. Zugleich wurde den Teilnehmern versichert, dass ihre Sicherheit nicht durch das Forschungsprojekt gefährdet werden würde. Bei sämtlichen Namen, die in diesem Bericht verwendet werden, handelt es sich **ausschließlich** um Pseudonyme. Bei der Rekrutierung der Studienteilnehmer wurde darauf geachtet, möglichst Personen zu identifizieren, die eine Migration nach Europa anstreben bzw. sich auf dem Weg dorthin befinden. Bei den meisten Befragten war dies natürlich nur hypothetisch der Fall, da sich niemand sicher sein konnte, den Weg mit all seinen Hürden tatsächlich zu meistern. So befand sich das Gros der Studienteilnehmer in Kenia beispielsweise bereits seit Jahren (manche schon von Geburt an) „im Transit“. Man spricht in diesem Zusammenhang von einer sogenannten „*protracted refugee situation*“, einer „Langzeitsituation“. Diese entsteht, wenn „Flüchtlinge weder in ihre Herkunftsländer repatriieren noch in sichere Drittstaaten umgesiedelt oder dauerhaft lokal integriert werden können“ (Krause 2016).

Ort	Datum	Zielgruppe	Befragte	Dauer	Sprache
Conakry	07.03.2017	Guineer	8 ♂, 1 ♀	2:59	Susu
Conakry	07.03.2017	Guineer	5 ♂, 3 ♀	2:04	Susu
Kankan	10.03.2017	Guineer	10 ♂	2:45	Malinke
Labé	14.03.2017	Guineer	8 ♂	3:25	Peul
Labé	14.03.2017	Guineer	8 ♂	2:21	Peul
Bamako	13.03.2017	Ivorer	7 ♂	1:50	Französisch
Bamako	29.04.2017	Ivorer	8 ♂	1:51	Französisch
Bamako	13.03.2017	Malier	6 ♂, 2 ♀	1:47	Französisch
Bamako	14.03.2017	Malier	6 ♂, 3 ♀	1:42	Französisch
Bamako	16.03.2017	Guineer	7 ♂, 1 ♀	1:32	Französisch
Bamako	16.03.2017	Senegalesen	7 ♂, 1 ♀	1:29	Wolof
Bamako	01.05.2017	Senegalesen	8 ♂	1:47	Französisch
Khartum	11.04.2017	Eritreer	3 ♂, 2 ♀	1:30	Arabisch/ Tigrinya
Nairobi	13.03.2017	Kongolesen	4 ♂, 3 ♀	2:30	Kiswahili
Nairobi	27.03.2017	Somalier	6 ♀	2:30	Somali
Nairobi	21.03.2017	Südsudanesen	3 ♂, 6 ♀	3:45	Arabisch
Nairobi	17.03.2017	Sudanesen	2 ♂, 3 ♀	3:00	Arabisch

Tabelle 3: Übersicht der Fokusgruppen

Das „klassische“ Profil von Flüchtlingen und Migranten, die nach Europa kommen, spiegelt sich auch im Sample dieser Studie wider: eher männlich (wenngleich eine Feminisierung in der Migration zu beobachten ist; vgl. Nyberg Sørensen et al. 2003: 9-10; Schoumaker et al. 2013: 17-18), eher jung (in der Regel zwischen 20 und 30 Jahre alt) und aus eher bildungsnahen Schichten stammend (heißt: mindestens ein Schul- bzw. meist sogar ein Hochschulabschluss) (vgl. Wahl 2016: 59). Während in Guinea die Präsenz von Studienteilnehmern im Sample sowohl aus städtischen als auch aus ländlichen Milieus durch die Befragung an unterschiedlichen Orten (Conakry, Kankan, Labé) garantiert werden konnte, stellte sich diese im Falle der anderen Fokusländer weitgehend automatisch ein: Die Teilnehmer aus dem Senegal beispielsweise, die in Mali befragt wurden, stammten u. a. aus Tambacounda (im Osten des Landes, Grenzregion zu Mali), Fatick (im Westen an der Atlantikküste), Diourbel (im Landesinneren) oder Louga (im Nordwesten an der Atlantikküste).

Die Fokusgruppenteilnehmer wurden über die Netzwerke der lokalen Consultants rekrutiert. Im Falle von Kenia wurde immer eine Person aus diesem Netzwerk identifiziert, die wiederum in ihrer Community nach Teilnehmern suchte. Dazu fanden jedes Mal im Vorfeld Treffen mit potenziellen Teilnehmern statt, bei denen die Ziele der Studie und der Ablauf der Fokusgruppen erklärt wurden. Während es relativ einfach war, Sudanesen und Südsudanesen für eine Teilnahme zu gewinnen, da die lokale MiCT-Mitarbeiterin über gute Kontakte zu Staatsangehörigen beider Länder verfügt, stellte sich die Rekrutie-

rung der kongolesischen und somalischen Studienteilnehmer als ungleich schwieriger dar. Über das lokale Netzwerk konnte der Kontakt zu einem kongolesischen Flüchtling aufgebaut werden, der vormals als Taxifahrer gearbeitet hatte und in der Community gut vernetzt war. Sein Vertrauen konnte erst im Zuge von mehreren Treffen und Telefongesprächen gewonnen werden; erst dann willigte er ein, beim Rekrutierungsprozess zu helfen. Die somalischen Teilnehmer waren anfangs sehr zurückhaltend und zögerlich, bei dem Projekt mitzumachen. Auch hier war die Hilfe einer Kontaktperson notwendig. Am schwierigsten gestaltete sich die Rekrutierung von eritreischen Flüchtlingen, für die eine Teilnahme an einem solchen Projekt absolut indiskutabel schien. Erst über eine Kontaktperson in Khartum konnten fünf Personen gefunden werden, die sich zu einer Teilnahme bereitklärten, wenngleich auch hier mehrere Anläufe notwendig waren. Als Begründung wurde vonseiten der Eritreer angegeben, dass UNHCR Flüchtlingen Interviews und die Beteiligung an Diskussionsrunden untersage. Zugleich äußerten sie die Sorge, dass sie Schwierigkeiten mit den sudanesischen Behörden bekommen könnten. Die Teilnahme der eritreischen Befragten erfolgte daher ausschließlich unter der Bedingung, dass keine Video- und Tonaufnahmen von der Diskussion gemacht würden. Aus diesem Grund wurde ein Protokollant hinzugezogen, der die Gesprächsinhalte notierte. In Mali lief die Rekrutierung ebenfalls über lokale Kontaktpersonen, denen Ziele und Ablauf der Fokusgruppen erklärt wurden und die dann wiederum in ihrer Community nach potenziellen Teilnehmern suchten. Auch hier stieß das Forschungsteam auf großes Misstrauen, vor allem unter den „Nicht-Maliern“ und es waren mehrere Anläufe nötig, bis sich Befragte aus den Fokusländern fanden. Nur in Guinea bereitete die Rekrutierung keine größeren Schwierigkeiten, was sich vermutlich damit erklären lässt, dass sich die Teilnehmer dort noch in ihren gewohnten Strukturen aufhielten und sich (noch) nicht in der Ungewissheit und in dem „Schwebezustand“ befanden, wie die befragten Personen aus den anderen Fokusländern.

Zu Beginn der Diskussionen wurden alle Teilnehmer ausdrücklich darauf hingewiesen, dass im Rahmen des Projekts keine Informationen veröffentlicht werden würden, die man mit ihrer Person in Verbindung bringen könnte. Allen Befragten wurde versichert, dass sie die Diskussion jederzeit abbrechen und Antworten verweigern können. Trotz der genannten Hürden beim Rekrutierungsprozess sprachen die Teilnehmer dann aber sehr offen über ihre Ängste, Nöte, weiteren Pläne und persönlichen Ziele. Die Fokusgruppen-Diskussionen boten ihnen offenkundig nicht nur die Möglichkeit eines Austausches, sondern auch einer Reflexion mit anderen Menschen in einer ähnlichen Situation. Ein südsudanesischer Teilnehmer sagte beispielsweise während der Fokusgruppen-Diskussion, dass er „seine Geschichte“ zum ersten Mal erzähle und eine andere Teilneh-

merin äußerte: „Wir haben auf diese Gelegenheit gewartet. Uns liegen so viele Dinge auf dem Herzen und wir möchten darüber sprechen.“ Die Gesprächsatmosphäre mit den sudanesischen Studienteilnehmern war gekennzeichnet von viel positiver Energie. Die Befragten standen mit voller Überzeugung zu ihren Aussagen, verliehen diesen im Gespräch immer wieder viel Nachdruck und zeigten großen Diskussionswillen beim Thema Migration. Die Diskussionsrunden mit kongolesischen und eritreischen Teilnehmern waren vor allem am Anfang geprägt von großer Anspannung, die sich im Laufe der Gespräche langsam löste. Einige Fragen verursachten bei den Eritreern Unbehagen, so dass die Antworten kurz ausfielen. Die somalischen Studienteilnehmer artikulierten während der Diskussionen mehrfach deutlich die Hoffnung, dass durch das Projekt eine Verbesserung ihrer Lebenslage in Kenia eintrete.

Vor allem die Diskussionen mit den ostafrikanischen Befragten waren gekennzeichnet durch einen sehr hohen Grad an Emotionalität. Krieg und Gewalt haben bei den Studienteilnehmern psychische Narben hinterlassen, bis hin zu posttraumatischen Belastungsstörungen (vgl. hierzu u. a. Craig et al. 2009; Khawaja et al. 2008). Die Befragten schilderten z. T. grausame Erlebnisse, die ihnen selbst oder ihren Familienangehörigen, Verwandten oder Freunden widerfahren waren. Der Wunsch nach Frieden und Sicherheit war hier ein zentrales Element der Diskussionen. Die Gesprächsinhalte der Fokusgruppen in Westafrika konzentrierten sich hingegen eher auf Themen wie (Jugend-) Arbeitslosigkeit, Armut und mangelnde Bildungsmöglichkeiten. Dies dürfte erklären, warum die Gesprächssituation der Fokusgruppen in den westafrikanischen Ländern mit ganz anderen Attributen umschrieben wurde, wie etwa „entspannt“, „freundlich“ und „in einladender Atmosphäre“.

Das Erhebungsinstrument – ein semistrukturierter Leitfaden, mit dem die Fokusgruppendifkussionen geführt wurden – wurde auf Basis des Forschungsinteresses und der wissenschaftlichen Literatur entwickelt. Der Leitfaden setzte sich zusammen aus fünf Teilen:

- (i) **Einleitung:** Zu Beginn wurden die Befragten gebeten, sich vorzustellen (Alter, Herkunft, Beruf, Familienstand). Anschließend folgten zwei Einstiegsfragen, die den Gesprächsbeginn erleichtern und die Atmosphäre auflockern sollten. Danach wurden die Teilnehmer gebeten, ihren aktuellen Lebensalltag zu beschreiben und die nächsten Ziele für eine (potenzielle) Aus-/Weiterreise zu benennen.

- (ii) **Flucht und Fluchtursachen:** Im nächsten Diskussionsblock diskutierten die Befragten darüber, warum Menschen aus ihrer Heimat fliehen und welche Motive ausschlaggebend und welche nachrangig für die Entscheidung zur Flucht bzw. Migration sind. Hier ging es außerdem um die Risiken und Herausforderungen auf der Flucht bzw. nach der Ankunft im Zielland.
- (iii) **Informationsquellen und Informiertheit:** Im dritten Teil der Diskussion wurde darüber debattiert, wie sich Flüchtlinge und Migranten informieren bzw. aus welchen Informationsquellen sie ihr Wissen speisen. In diesem Zusammenhang wurde auch über Vorstellungen der Teilnehmenden über ein mögliches Leben im Zielland bzw. Lebensumstände im Zielland selbst gesprochen. Zuletzt wurden Optionen der Rückkehr und ihr Ansehen in der lokalen Bevölkerung thematisiert.
- (iv) **Projekte der internationalen Zusammenarbeit:** Abschließend wurde gemeinsam überlegt, welche Projekte sinnvoll erscheinen, um die Bleibeperspektiven von Menschen in den Fokusländern zu verbessern. In diesem Zusammenhang wurden die Studienteilnehmer aufgefordert, von der Bundesregierung geförderte Projekte zum Thema Migration zu benennen, die ihnen aus ihren Heimatländern bzw. im Transitland bekannt sind. Die Studienteilnehmer wurden zudem um eine kurze Einschätzung zu Projekten gebeten, die Ihnen von den Studienleitern vorgestellt wurden.
- (v) **Schluss:** Am Ende der Diskussionen wurde den Studienteilnehmern noch einmal die Möglichkeit eingeräumt, selbst Akzente zu setzen und Themen und Aspekte zu benennen, die ihnen während der Diskussion evtl. zu kurz kamen oder unterbelichtet schienen.

5. Forschungsergebnisse

Der folgende Abschnitt fasst die wichtigsten Ergebnisse aus den Fokusgruppen zusammen. Zunächst werden die Fluchtmotive auf Basis eines Profils der befragten Teilnehmer beschrieben: Was zeichnet Migranten in West- und Ostafrika aus? Wie verdienen sie z. B. ihren Lebensunterhalt und welche Erwartungen haben sie an ihre Zukunft? Welche Gründe lassen sich daraus ableiten für ihre Absicht oder den Wunsch, nach Europa zu gehen? Im darauffolgenden Abschnitt geht es dann um den Informationszugang und die Nutzung von Informationen unter Migranten und Menschen mit Migrationsabsicht.

5.1 Fluchtmotive/-ursachen

Westafrika

Ledig, jung und in prekären Verhältnissen – so lässt sich das Profil der Befragten in Westafrika knapp zusammenfassen. Die Mehrheit hat keine Kinder, ist unverheiratet und ungebunden, was eine Reise bzw. den Wunsch einer Reise nach Europa erleichtern dürfte, da keine familiäre Bindung gegeben ist. Wer einen Job hat – und den haben überraschend viele –, arbeitet in der Regel im Handwerk oder in einem Gewerbe. An nächster Stelle stehen Tätigkeiten im Dienstleistungssektor, nur wenige befinden sich in einem Angestelltenverhältnis. Viele haben studiert und sind frustriert über die schlechten Berufsaussichten bzw. „niederen“ Tätigkeiten, denen sie nachgehen müssen, trotz des absolvierten Studiums.

Sozio-ökonomische Motive

Als Motive für die angestrebte Migration nach Europa wurden daher meist sozioökonomische Interessen genannt: Geld verdienen und „reich werden“, einen gut bezahlten Job finden, ein eigenes Unternehmen gründen – kurzum: die Lebenslage verbessern. In Europa erhoffen sich viele der Befragten vor allem Zugang zu Bildung und zum Arbeitsmarkt. Privat herrscht der Wunsch vor, eine Familie zu gründen, ein Haus zu bauen, sich von den Eltern unabhängig zu machen und diese finanziell im Alter unterstützen zu können. Es wäre allerdings falsch, den Wunsch für eine angestrebte Migration bei den Befragten aus Westafrika allein auf rein wirtschaftliche Interessen zu reduzieren. Die Teilnehmer aus Nord-Guinea nannten auch ethnische Konflikte als Fluchtgrund, die weiblichen Studienteilnehmer sprachen von einer Flucht vor Zwangsheirat. Darüber hinaus wurde über Rassismus, politische Spannungen, Unruhen und Plünderungen, schlechte Regierungsführung und den verantwortungslosen Umgang mit natürlichen Ressourcen diskutiert.

Migration als „Erfolgsmodell“, sozialer Druck und Rückkehrer als „Versager“

Viele der von den Teilnehmenden genannten Gründe passen also in die hinlänglich bekannten Theorien über Fluchtursachen sowie Zielländer betreffende Wünsche und Vorstellungen. Zwei Motive für Migration fallen allerdings nicht in das klassische Push-/Pull-Muster: **Erstens** gilt Migration bei vielen der Befragten in Westafrika als „Erfolgsmodell“ und ein Weg, mit dem man sich Respekt und Ansehen im sozialen Umfeld verschaffen kann. Der soziale Druck in der Familie und in der Community ist z.T. so groß, dass sich viele Jugendliche „genötigt“ fühlen, ihr Land in Richtung Europa zu verlassen, obwohl sie es unter Umständen gar nicht möchten. „Man kann es seinen Eltern heutzutage einfach nicht mehr recht machen. Sie vergleichen ihre Kinder ständig mit denen der anderen Familien“, sagte zum Beispiel Amadou, ein 24-jähriger Praktikant aus dem Senegal. „Wenn sie sehen, dass es aus der anderen Familie ein Kind nach Europa geschafft hat und regelmäßig Geld schickt, dann wirst du beschimpft, von deiner Mutter, von deinem Vater, dass du nichts tust, außer schlafen und essen.“ Djibril aus Conakry, der als Beruf „ich bin Fußballer“ zur Antwort gab, erzählte eine ganz ähnliche Geschichte: „Wenn du mit der Schule fertig bist, wirst du von deiner Familie fallen gelassen. Hier in Afrika leben viele polygam und lassen ihre Kinder im Stich – vor allem, wenn deine Brüder was erreichen und du nicht. Ich will auch abhauen. Ich habe mein Studium 2011 beendet, mich überall beworben, aber ohne Erfolg. Ich habe Freunde, die sind verheiratet, haben Jobs. Sogar in meiner Familie gibt es Konkurrenz zwischen uns Kindern. All das sind Gründe fürs Abhauen.“

Familiärer Druck durch Polygamie wurde häufig in den Fokusgruppen genannt, die in Guinea geführt wurden. Dieser Druck wird verstärkt durch die soziale Anerkennung, die „erfolgreichen“ Familienmitgliedern im Ausland entgegengebracht wird. Abdoulaye, ein verheirateter Schmuckhändler aus Dakar, der unbedingt nach Europa möchte, berichtete von seinem großen Bruder, der „seit 30 Jahren in Italien lebt und gutes Geld verdient. Ich liebe ihn dafür, er hat so viel für uns getan.“ Auch Cellou, ein verheirateter Akademiker ohne Job, der aus dem nordguineischen Labé stammt und schon mal bei dem Versuch gescheitert ist, auf legalem Weg ein Studium in Frankreich aufzunehmen, hat einen Bruder, der in Europa lebt: „Als ich noch zur Schule ging, gab es jedes Mal eine große Feier, wenn er ins Dorf kam. Alle waren da und tanzten. Und wir, die wir im Land blieben, fühlten uns klein und bedeutungslos. Manchmal hat er zwei Monate kein Geld überwiesen, aber wenn dann 100 Euro kamen, waren alle so glücklich und man redete über nichts anderes. Unsere Kultur ist so. Wer emigriert, wird sozial geachtet.“

Im Umkehrschluss bedeutet dies allerdings, dass Rückkehrer, die „mit leeren Händen“ heimkehren, einen sehr schweren Stand in ihrer Community haben. Schon Masja Van Meeteren et al. (2014) haben in einer Studie zu Rückkehrern in Marokko festgestellt, *„whether return is an expression of success or failure depends on the original migration motives of migrants“*. Vor allem die Migranten, die die finanziellen Erwartungen der Familie nicht erfüllen können, haben nach der Rückkehr häufig Probleme. Soziale Netzwerke dienen daher nicht nur als transnationale Unterstützung, sondern bedeuten zugleich auch transnationale Verpflichtung (Van Meeteren et al. 2014: 338, 356). „Wer sich bei Freunden und in der Familie vor der Abreise verschuldet hat, wird nach der Rückkehr verfolgt“, sagte beispielsweise Jacques, ein 26 Jahre alter Marketing-Student. „Es gibt Leute hier in Kankan, die sich echt was geleistet haben. Es kommt vor, dass sich ein Freund dein Motorrad leiht und verschwindet. Damit fährt er dann nach Siguiri und Kourémalé, verkauft das Motorrad und nimmt das Geld, um nach Europa zu reisen. Solche Leute haben nach ihrer Rückkehr Probleme.“ Auch Samira, eine arbeitslose Akademikerin aus Conakry, wusste eine solche Geschichte zu berichten: „Die meisten Jugendlichen informieren ihre Eltern nicht mal darüber, dass sie abhauen. Sie verschwinden von heute auf morgen, ohne tschüss zu sagen. In meinem Viertel ist ein Junge verschwunden, der seiner Mutter 1.000 Euro geklaut hat, 400.000 Guinea-Francs und einen Computer, um die Reise nach Europa zahlen zu können.“

Der soziale Druck schafft zugleich einen hohen Leidensdruck bei den Betroffenen. „Es gibt viele Guineer in Europa, denen es nicht gut geht. Aber sie wollen nicht zurück, weil sie hier als Versager gelten und sie sich schämen“, erzählte Mamadou, ein 18-jähriger Sänger aus Conakry. Sandaly, ein 24 Jahre alter Maler aus der guineischen Hauptstadt, musste das am eigenen Leib erfahren: „Ich bin mal zwei Monate abgetaucht. Alle dachten, ich wäre in Europa und als ich plötzlich wieder da war, hieß es, ich sei zurückgeschickt worden. Ich wurde wie ein Versager behandelt. Das hat mich sehr traurig gemacht. Ich fühlte mich ausgegrenzt und war deprimiert.“ Laut Ahmed, einem arbeitslosen Akademiker aus Labé, sind Rückkehrer „in den Augen der Menschen hier Faulpelze. Die Familie versteht nicht, wieso sich ein Rückkehrer repatriieren lässt, während andere dies nicht tun. Selbst wenn sie aus eigenen Stücken zurückkommen, ist die Familie nicht glücklich. Für sie ist das Versagen. Man sagt, Rückkehrer sind verdammt. In unserem Land spricht man vom ‚Verbrechen der Verdammten‘“. Und Djibril, der Fußballer, berichtete von unwürdigen Kontrollen, die Rückkehrern nach ihrer Heimkehr widerfahren: „Du wirst schon am Flughafen schlecht behandelt. Für die Polizei bist du ein Bandit. Es gibt weder NGOs noch Regierungsstellen, die Unterstützung anbieten. Nicht mal die Familie. Viel werden am Ende psychisch krank und nehmen Drogen oder werden verrückt“.

Migration als ein „natürlicher Prozess“

Zweitens gilt Migration als ein „natürlicher Prozess“. Das Nomadentum steckt vielen Menschen in Westafrika im Blut, ebenso wie Abenteuerlust und Neugierde, so dass viele Migranten nicht verstehen, wieso sie diesem „natürlichen“ Verlangen nicht nachgeben sollten. Migration ist in diesem Sinne auch ein Mittel, um die „Langeweile“ im eigenen Leben zu überwinden. Antoine beispielsweise, ein 28 Jahre alter unverheirateter Chauffeur aus Conakry, betonte, dass es Migration „nicht erst seit heute“ gebe. Aber die Migration habe weiter „zugenommen“. Denn: „Die Idee, ins Ausland zu gehen, steckt in den Köpfen vieler junger Leute.“ Mohamed, ein 28-jähriger Ivorer aus Abobo, ist sogar der Ansicht, dass „die meisten Leute aus Spaß nach Europa“ gehen würden. Laut Ibrahima, einem 30 Jahre alten Wartungstechniker aus Conakry, ist Migration „inzwischen Routine. Hier in Afrika denken die Menschen, dass Europa das Paradies auf Erden wäre. Der Mensch will im Leben etwas erreichen, das ist ganz natürlich. Auch wenn man alles hat, genug zu essen und ein Dach über dem Kopf, man will trotzdem immer nach Europa. Die Afrikaner wollen ein besseres Leben haben.“ Auch sein Landsmann Fodé, Soziologiestudent aus Labé, stellte den Aspekt der „Natürlichkeit“ in den Vordergrund: „Wer es sich leisten kann, der geht auch. Jede Community reist. Man verlässt das Land, um sein Glück zu suchen.“

Zwei weitere Zitate, die diesen Befund abschließen, zielen eher in Richtung „Nomadendasein“: „Hier im Senegal, wie auch in Mali, sind es die Soninké. Es liegt in ihrer Natur, das ist ihre Tradition. Und selbst wenn es Milliarden von ihnen gäbe, sie würden losziehen“, sagte etwa Rachid, ein unverheirateter Buchhalter, 27 Jahre alt, aus der Region Fouta Toro im Senegal. Und Abdoul, ein unverheirateter und arbeitsloser Akademiker aus Labé, zog die Peul als Beispiel heran: „Wenn man auf die Geschichte schaut und die verschiedenen Ethnien analysiert, dann sieht man, dass die Peul ein Reisevolk sind. Migrieren ist ein Zeichen des sozialen Ansehens. Den Guineern ist das angeboren. Die Peul müssen von Region zu Region ziehen, um Weideland für das Vieh zu finden.“

An dieser Stelle sei betont, dass fast alle westafrikanischen Fokusgruppenteilnehmer in den Gesprächen hervorgehoben haben, mit einer Migration dem eigenen Land helfen zu wollen, etwa durch Wissenstransfer – und man nur so lange im Ausland bleiben würde, bis man genug Geld verdient habe. Ousmane beispielsweise, ein 20-jähriger unverheirateter und kinderloser Student aus dem Senegal, sagte: „Ich will ein großer Unternehmer werden, mir und meinem Land helfen und die Arbeitslosigkeit in meiner Heimat senken.“ Thierno, ein Elektriker aus Conakry, hat noch größere Ziele: „Ich will Präsident werden. Ich will für Afrika kämpfen und es den Europäern zeigen. Ich will Afrika aus der ausweg-

losen Situation herausholen, in der sich der Kontinent befindet.“ Viele der Westafrikaner würden es sich wünschen, ganz persönlich etwas gegen die Arbeitslosigkeit, die Delinquenz oder das „Bandentum“ im eigenen Land tun zu können.

Ostafrika

Die Mehrzahl der Befragten aus Ostafrika ist verheiratet und hat Kinder (die z. T. getrennt von den Eltern bzw. von einem Elternteil in einem anderen Land leben). Einige der Ostafrikaner befinden sich schon seit Jahren im Transit; manche auch schon von Geburt oder Kindheit an. Die Altersstruktur der ostafrikanischen Befragten ist daher viel durchwachsender (das heißt: mehr ältere Befragte). Viele verdienen ihr Geld mit Gelegenheitsjobs (zum Beispiel als Händler, Haushaltshilfe oder Bedienung im Restaurant). Die meisten von ihnen besitzen keine Arbeitserlaubnis, gelten als „Illegale“ und können daher keine richtigen Jobs annehmen. Die Verzweiflung unter den ostafrikanischen Studienteilnehmern war deutlich zu spüren; viele baten während der Fokusgruppendifkussionen um Hilfe.

Konflikte, Kriege und politische Situation im Heimatland

Als Motive für die Flucht aus der Heimat wurden vor allem Konflikte und Kriege genannt sowie die politische Situation im Heimatland. Flucht bzw. Migration stehen ganz im Zeichen des Bedürfnisses, sich und die eigene Familie in Sicherheit zu bringen. Viele der Befragten leiden unter Ängsten und Traumata, wurden Opfer von Kriegshandlungen, Gewalt oder Vergewaltigung und haben Angehörige verloren. Der Wunsch nach Frieden in der Heimat und die Rückkehr dorthin stehen an erster Stelle. In Europa erhoffen sich die Befragten Bildung für sich und die Familie, einen festen Arbeitsplatz und ein geregeltes Einkommen.

Das soll nicht heißen, dass nicht auch bei den Befragten aus Ostafrika z. T. dieselben Motive für Flucht und Migration zum Tragen kamen, die bereits von den Befragten aus Westafrika genannt wurden. Alia, eine Studentin aus dem Sudan, die beim Fernsehen arbeitet, sagte etwa mit Blick auf das soziale Ansehen von Migranten: „Die privilegierten Leute in Khartum gehen ins Ausland. Zum Angeben. ‚Schau meinen Sohn an, er ist in Malaysia und arbeitet dort. Gott segne ihn. Und meine Tochter ist in den USA und schickt uns regelmäßig Geld.‘ Die ärmeren Leute verlassen das Land wegen des Krieges, sozialer Ausgrenzung, des Genozids und solchen Dingen.“

Rückkehrer als „Drückeberger“

Während Rückkehrer in Westafrika mehrheitlich als „Versager“ gelten, wenn sie sich repatriieren lassen, werden sie in Ostafrika eher als „Drückeberger“ wahrgenommen, was sich vor allem in der Fokusgruppe mit den eritreischen Teilnehmern gezeigt hat. Awate, ein verheirateter Eritreer mit zwei Kindern, der als Violinist in verschiedenen Restaurants im Sudan gearbeitet hat, inzwischen aber arbeitslos ist, sagte: „Rückkehrern wird nicht vertraut. Man denkt, dass sie sich vor den harten Zeiten gedrückt haben. Die Gesellschaft ist da unbarmherzig.“ Dan, ein verheirateter Eritreer mit vier Kindern, der in einem Restaurant jobbt, pflichtete ihm bei: „Man denkt, dass das Leute sind, die es bequem haben. Sie leben gut und haben jede Menge Geld.“ Und auch Sesuna, eine 20-jährige Eritreerin, erzählte, dass Rückkehrer „nicht erwünscht“ seien, „außer bei ihren Familien und Verwandten. Alle anderen Leute respektieren sie nicht. Man denkt, das sind Outsider. Sie haben nicht dasselbe durchgemacht oder erlitten wie all die Menschen, die zurückgeblieben sind. Sie sind geflohen und gehören nicht mehr in ihre Heimat.“

Probleme der Transitmigranten in West- und Ostafrika

Bei fast allen Transitmigranten – in Westafrika, aber mehr noch in Ostafrika – wurde Diskriminierung durch Einheimische als wiederkehrendes Problem genannt. Die Studienteilnehmer berichteten zum Beispiel, dass sie bei weitem mehr Ausgaben als Einheimische hätten, sei es für die Miete, die Schulbildung der Kinder, medizinische Versorgung oder den Lebensunterhalt. Viele werden nicht ordentlich für ihre Arbeit entlohnt. „Ich habe in einem Restaurant gearbeitet, aber aufgehört, als ich nicht mehr bezahlt wurde“, erzählte beispielsweise Joyce, eine unverheiratete Schulabbrecherin aus dem Südsudan, die seit einem Jahr in Kenia lebt. „Drei Monate ohne Gehalt – was für eine Zeitverschwendung. Jetzt suche ich nach einem anderen Job. Ohne Arbeit hast du nichts zu essen, du kannst die Miete nicht zahlen.“ Das weiß auch Seydou, ein 25-jähriger Schuhverkäufer aus Touba im Senegal: „Ich habe anfangs auf der Straße geschlafen und sehr gelitten. Dann habe ich einen kleinen Handel mit Schuhen aufgemacht und kann mir jetzt ein Zimmer für 12.000 FCFA monatlich leisten.“

Aufgrund fehlender Ausweispapiere werden viele der ostafrikanischen Studienteilnehmer regelmäßig Opfer von willkürlichen Polizeikontrollen: „Ohne Ausweispapiere ist es schwierig. Die Polizei hält uns auf der Straße an und oft dauert es Stunden, bis wir wieder gehen dürfen“, berichtete Sesuna, die 20-jährige Eritreerin, kinderlos und unverheiratet, die für eine Organisation arbeitet, deren Namen sie aus Angst nicht nennen wollte, und fügte hinzu: „Die Mehrheit der Eritreer kam hierher wegen politischer Probleme. Wir sind nicht aus wirtschaftlichen Gründen geflohen, sondern weil unser Leben in

Gefahr ist.“ Die Befragten schilderten Probleme bei Behördengängen, insbesondere bei Regierungsstellen und dem UNHCR. Viele Flüchtlinge in Kenia sind nicht registriert, da eine Registrierung über das UNHCR i.d.R. nur in Flüchtlingscamps möglich ist, die viele aus verständlichen Gründen meiden (etwa wegen Überfüllung, Gewalt, Krankheiten, etc.), daher aber keinen legalen Status als Flüchtling haben und somit auch keine Arbeitserlaubnis. „Wenn du über Schmuggler hierhergekommen bist, dann ist es unmöglich nach Kakuma oder Dadaab zu gehen, weil du dich schon illegal in Kenia aufhältst. Es ist auch schwierig zu arbeiten, weil man eine Lizenz braucht“, erzählte beispielsweise Mary, eine 21-jährige Studentin im Bereich Human Resource Management aus Somalia.

Diskriminierung spiegelt sich auch im Alltag wider, insbesondere durch fehlende Integration. „Ich bin eine Zeitlang in den Senegal gegangen. In Dakar wurde ich von den Einheimischen geschnitten. Das hat mich irgendwie motiviert, nach Guinea zurückzukehren“, so Mamadou, der 18-jährige Sänger ohne Frau und Kinder aus Conakry. Dabei geht es Senegalesen im Ausland nicht besser, wie Amadou weiß, der bereits zitierte senegalesische Praktikant, der momentan in Mali lebt: „Es ist nicht leicht das Vertrauen der Leute hier zu gewinnen. Sobald sie merken, dass du Ausländer bist, misstrauen sie dir“. Dieses Misstrauen kann mitunter gefährliche Züge annehmen. Noch einmal Mary, die Studentin aus Somalia: „Selbst hier in Kenia ist man nicht sicher. Sobald sie wissen, dass du aus Somalia kommst, denken sie, dass du Al-Shabab bist. Sie könnten dich auf der Stelle erschießen.“

5.2 Informationszugang und Nutzung von Informationen

Informationsquellen und Wissen über Migration

Persönliche Kontakte

Unabhängig von ihrem Herkunftsland oder von ihrer Herkunftsregion nannten alle Studienteilnehmer persönliche Kontakte als wichtigste Informationsquelle. Babacar, ein 26-jähriger Handwerker aus dem Senegal sagte, dass er die Schwierigkeiten einer Migration nach Europa kenne, „weil ich Freunde habe, die nach Europa gegangen sind. Manchen geht das Geld auf der Reise aus. Man hat nichts mehr zu essen, man schläft auf der Straße.“ Sein Landsmann Oumar, Hilfsschneider, 27 Jahre alt, aus Tamba, sagte: „Wir wissen, dass die Bedingungen schwierig sind. Wir haben Freunde, die nach Europa geflüchtet sind. Sie haben uns erzählt, dass man sich vor den Arabern in Acht nehmen muss. Und es gibt Banditen auf der Route. Dann das Meer mit Booten, die versinken. Wir wissen so viel über die Fluchtroute.“

Mit dem persönlichen Umfeld hält man u .a. über soziale Medien (v. a. Facebook) Kontakt, die als eine weitere wichtige Informationsquelle genannt wurden. Vereinzelt verwiesen die Befragten auch auf andere Quellen, wie zum Beispiel Seydou, der 25-jährige Schuhverkäufer aus dem Senegal, der unbedingt nach Europa möchte, und „sei es über Libyen“: „Künstler singen über Flucht. Zum Beispiel Master Soumy. Man erfährt aber auch Dinge von Rückkehrern.“ Birane, ein senegalesischer Schmuckhändler aus Dibel, erzählte von einem Schmuggler-Netzwerk in Dakar „wo man erfährt, wie man nach Europa kommt. Manche verkaufen ihr Hab und Gut, um die Summe bezahlen zu können, die sie fordern.“

In allen Fokusgruppen-Diskussionen – sei es in Ost- oder Westafrika, ob Befragte aus dem städtischen oder ländlichen Raum – wurde den sozialen Medien viel Misstrauen entgegengebracht. Die Rede war von einer Glorifizierung Europas, von Lügen und Täuschungen über die wahren Verhältnisse dort. Viele Befragte betonten, dass der legale Weg der einzig richtige sei und angestrebt werde. Sandaly, der unverheiratete und kinderlose Maler aus Conakry, sagte beispielsweise: „Ich rufe alle jungen Leute dazu auf: Nehmt den normalen Weg, reist per Flugzeug. Nicht über den Ozean.“ Auch Abdoulaye, der Schmuckhändler aus Dakar, der unbedingt nach Europa möchte und bereits weiter oben zitiert wurde, erzählte von „vielen Freunden, die gegangen sind. Ein Freund ist mit einer Gruppe von 50 Leuten über das Mittelmeer. Nur neun sind angekommen.“ Deshalb würde er „nur auf dem legalen Weg nach Europa“ reisen und erntete dafür sogar Applaus von den anderen Studienteilnehmern in seiner Fokusgruppe. Auch sein Landsmann El-

hadj, ein 26-jähriger Schneider aus Louga, will „nur über den normalen Weg nach Europa, wenn ich die Papiere kriege. Ich will auf keinen Fall in Algerien leben müssen. Die Araber sind bösaartig und die Senegalesen dort haben das Leben satt.“ Ahmed, der arbeitslose Akademiker aus Labé, brachte das Thema wie folgt auf den Punkt: „Die illegale Migration ist unser Feind. Es ist eine Art Selbstmord.“

Wissen über die Gefahren von Migration

Diese Zitate geben bereits einen ersten Hinweis darauf, dass die Vorstellungen über das Leben von Migranten in Europa unter den Befragten weit realistischer sind als auf Basis der Push-/Pull-Modelle gemeinhin angenommen wird. Andrea Ostheimer von der Konrad-Adenauer-Stiftung appelliert zum Beispiel, das Bewusstsein von jugendlichen Migranten „zu den vagen Perspektiven eines legalen Aufenthaltsstatus und der aktuellen Situation in europäischen Flüchtlingslagern zu schärfen“ (Ostheimer 2015: 9). Ein Zitat hierzu von Abdoul, dem arbeitslosen Akademiker, aus einer der Fokusgruppen, die im guineischen Labé geführt wurden: „Es ist keine gute Idee, in Europa ohne Papiere zu leben. Man kann nicht frei reisen, man wird nicht behandelt, wenn man krank ist. Kurzum: Man kann nicht das Leben eines freien Mannes leben.“ Und auch sein Landsmann Jacques, der 26-jährige Marketing-Student aus Kankan, sagte: „Als Guineer ohne Papiere in Europa wirst du nicht als Mensch wahrgenommen, man behandelt dich wie ein Tier.“

Noch viel deutlicher äußerten sich die Studienteilnehmer zu den vagen Jobperspektiven für Migranten in Europa. Hier findet sich eine Vielzahl an Beispielen in den Transkripten: „Die Afrikaner in Europa müssen Arbeiten machen, die sie hier in Afrika nicht machen würden“, sagte zum Beispiel Amadou, der Praktikant aus dem Senegal. Sein Landsmann Rachid, 27 Jahre alt und als Buchhalter in einem Unternehmen tätig, pflichtete ihm bei: „Wenn uns hier jemand sagen würde, dass wir Müll aufsammeln sollen, würden wir dies niemals tun. In Europa machen wir hingegen noch viel schlimmere Sachen.“ Aber auch in den Transkripten aus den anderen Ländern finden sich ähnliche Argumente wieder. Laut Mamadou, dem Sänger aus Conakry, sind Afrikaner, die in Europa leben, „nicht stolz auf ihren Job. Was man hier niemals machen würde, das macht man bei den Weißen, zum Beispiel im Altenheim arbeiten. Deinen Stolz musst du runterschlucken.“ Florence, eine 25 Jahre alte arbeitslose Friseurin aus der guineischen Hauptstadt, brachte ebenfalls das Müll-Beispiel: „Man sammelt Dinge aus dem Müll. Du hast keine Würde. Da würde ich lieber zurück in die Heimat gehen, anstatt unter solchen Bedingungen zu leben.“ Ein letztes Beispiel von Moussa, verheiratet, vier Kinder und 36 Jahre alt, aus der Côte d'Ivoire: „Die Leute gehen nach Europa und finden keine Arbeit. Vielleicht nur, um die Teller der Weißen zu waschen, obwohl sie eigentlich einen Dokortitel haben.“

Darüber hinaus wurden die schwierigen Lebensumstände für Migranten in Europa diskutiert, etwa von Sagal, einer geschiedenen 24 Jahre alten Somalierin mit zwei Kindern: „Wer nach Europa geht, der will seiner Familie helfen. Aber wenn du dort ankommst, hast du auch viele Probleme. Das tut mir leid. Man läuft weg aus seiner Heimat, aber wenn man in Europa ankommt, hilft einem niemand.“ Demba, ein Händler aus Labé, verwies auf finanzielle Aspekte: „Die Migranten im Ausland wollen nicht zugeben, dass sie minderwertige Arbeiten verrichten müssen. Wer aus Europa heimkehrt, ist geizig, weil man nur schwer über die Runden kommt und daher kein Geld ausgeben will.“ Auch Verständigungsprobleme wurden genannt, etwa von Albert, einem 36 Jahre alten Pastor in einer Flüchtlingskirche, der ursprünglich aus Fizi im Ost-Kongo stammt: „Wer nach Deutschland flüchtet, der muss die Sprache sprechen können, um dort einen Job zu finden.“ Sein Landsmann Pierre, der ebenfalls aus dem Ost-Kongo kommt und in Nairobi lebt, äußerte sich allgemein kritisch: „Europa ist nicht der Himmel auf Erden. Es gibt auch dort Probleme. Wenn ich Afrika verlasse, dann weiß ich, dass es sehr gut möglich ist, dass ich auch dort so leben muss, wie ich hier lebe.“ Und für Alia, die sudanesishe Studentin beim Fernsehen, waren die vermeintlichen Push- und Pull-Faktoren nichts anderes als eine gesteuerte Kampagne des reichen Europas gegen Afrika: „Die Medien der Weißen sind voller Propaganda. Sie sind gut darin, ein Bild von Schönheit und Macht zu vermitteln und Afrika wie einen Kontinent darzustellen, der voller Konflikte, Krieg, Tod, Hunger und Korruption ist. Sie sind im Himmel und Afrika ist die Hölle. Dabei gibt es auch Obdachlose in Europa. Warum tun sie so, als gäbe es das nur in Afrika?“. Diese Zitate und die Erhebung insgesamt zeigen, dass die These von der „Macht“ der Pull-Faktoren nicht aufgeht. Anders als in der Literatur angenommen, waren die an den Fokusgruppen Teilnehmenden über die Risiken und Härten der Migration durchaus informiert.

Nutzung von Informationen: Migration wider besseren Wissens?

Warum setzen sich Menschen den Gefahren einer irregulären Migration aus – wider besseren Wissens? Wie werden die Informationen genutzt, die Migranten und Menschen mit Migrationswunsch über Migration nach Europa haben bzw. welche Informationen werden genutzt? Trotz schlechter Jobaussichten, über die man sich bewusst ist, wollen viele Befragte gehen – so auch Samira aus Conakry, die zwar einen Universitätsabschluss hat, aber arbeitslos ist: „Ich finde einfach keinen Job, das stresst und nervt mich. In meiner Familie gelte ich als Versagerin. Deshalb möchte ich nach Europa. Selbst wenn ich die Geschlechtsteile der Weißen waschen muss, ich werde Geld verdienen und es wird mir besser gehen als hier.“ Viele Studienteilnehmer betonten, dass für sie nur eine legale Migration infrage käme und sie niemals ihr Leben riskieren würden. Einige Befragte gaben aber offen zu, über den gefährlichen Seeweg reisen zu wollen, trotz der realen und ihnen

bewussten Gefahr, auf dem Meer sterben zu können. Mit Rationalität (Stichwort: „*homo oeconomicus*“) lässt sich eine so riskante und mit Blick auf die Folgen kaum berechenbare Entscheidung nicht erklären. Mahmoud zum Beispiel, ein unverheirateter Student aus Labé, sagte: „Wenn ich das notwendige Geld habe, werde ich die Reise machen, noch heute, morgen, egal wann. Es gibt nichts, was mich aufhalten könnte.“

Selbst von den negativen Geschichten aus dem persönlichen Umfeld (und fast jeder kannte eine solche Geschichte) ließen sich einige der Befragten (aber längst nicht alle – dazu später mehr) nicht abschrecken: „Ich kenne zwei junge Leute, die über Libyen nach Europa gegangen sind“, berichtete Antoine, der 28-jährige Chauffeur aus Conakry. „Selbst wenn man stirbt oder überlebt, egal was die Gefahren sind... diese Fragen stellen sich nicht. Man geht, selbst wenn einem der Kopf abgeschnitten wird.“ Laut Hussein, einem Schüler aus Labé, sind „viele junge Leute gut informiert. Aber sie werden dir sagen: Lieber gehe ich in Europa in den Knast, als noch länger hier zu leben. Sie haben sich längst entschieden zu gehen.“ So zum Beispiel Seydou, ein unverheirateter Schuhverkäufer, 25 Jahre alt, aus dem senegalesischen Touba, für den „Mali nur ein Durchgangsland“ ist. Er wolle „weiter in den Norden, bis nach Europa. Ich habe zu viele Probleme im Senegal und Mali reicht mir nicht. Ich muss weiter.“ Dafür erntete er Applaus von den anderen Fokusgruppen-Teilnehmern. Wohin seine Reise gehen soll? „Frankreich oder Spanien.“ Zwar kenne er niemanden in Europa. „Aber egal, ob gutes Leben oder Elend, ich werde trotzdem gehen.“ Die anderen Fokusgruppen-Teilnehmer lachen, was Seydou in seiner Haltung zu bestärken scheint: „Ich gehe, auch wenn ich in der Gosse schlafen muss.“ Sesuna, die bereits zitierte Eritreerin, kann den negativen Erlebnissen anderer Migranten sogar etwas Positives abgewinnen: „Die Lebensbedingungen sind zu hart, als dass man seine Meinung zum Thema Migration nur wegen ein paar Geschichten von anderen Leuten ändern würde. Im Gegenteil. Es ist gut, solche Geschichten zu hören. Dann macht man nicht dieselben Fehler.“

Schicksals- und Gottesgläubigkeit

Milena Belloni (2016) hat Migranten mit Glücksspielern verglichen und einen legalen Aufenthaltstitel als „Jackpot“ bezeichnet. Die Menschen wissen zwar, dass die Chancen auf Erfolg in Europa schlecht stehen – aber selbst die Hoffnung auf diese klitzekleine Chance genügt, um alles auf diese eine Karte zu setzen. Die Glücksspielmetapher ist auch insofern hilfreich, als dass sie noch einmal die These vom rational handelnden Migranten ad absurdum führt. Selbst der Hinweis auf die niedrige Gewinnwahrscheinlichkeit hält Menschen nicht vom Lottospiel ab. Noch einmal Djibril, der Fußballer aus Conakry: „Die Leute sprechen von Schicksal. Scheitern oder gewinnen, das ist eine Frage des Schicksals.“

Wir sind nicht gleich vor dem Glück. Die Leute wollen ihr Glück versuchen, was auch immer das Risiko dabei ist und trotz der Informationen, die sie über die Gefahren haben.“ Sein Landsmann Ibrahim, Händler in Conakry, erzählte, dass sich „manche Leute von Hellsehern in die Irre führen lassen, die ihnen die Zukunft vorhersagen. Wenn diese Scharlatane dir sagen, dass du Glück haben wirst und die Reise überstehst, dann gehen die Leute auch. Sie werden sich nicht umstimmen lassen und dir sagen: Du bist kein Prophet.“ Sagal, die Somalierin, sagte: „Alles, was ich weiß, ist, dass ich nach Europa muss. Jeder hat sein eigenes Glück. Vielleicht habe ich ja Glück. Vielleicht werde ich der erste somalische Flüchtling sein, der eine volle Ausbildung in Europa bekommt! Ich habe Hoffnung.“ Auch Mary, die bereits zitierte Studentin, die ebenfalls aus Somalia stammt, war ähnlicher Meinung: „Man hört viele Geschichten, vielleicht sind sie wahr, vielleicht auch nicht. Du gehst einfach. Vielleicht wirst du keine Schwierigkeiten haben. Du versuchst es einfach.“ Der Versuch, mehr Glück als andere zu haben, war ein wiederkehrendes Motiv in allen Fokusgruppen. „Jeder will es einfach selbst versuchen“, so etwa Dan, der verheiratete Eritreer mit vier Kindern, der gern nach Italien gehen möchte, wo seine Schwester wohnt.

Der Glaube an das Glück wird genährt durch die Erfolgsgeschichten einiger weniger Migranten, die – um bei der Glückspiel-Analogie zu bleiben – „sechs Richtige“ getippt haben. Shaker, ein unverheirateter südsudanesischer Journalist, der in Europa nach Arbeit und einer Frau suchen würde, dachte beispielsweise an die erfolgreichen südsudanesischen Basketballspieler in der NBA: „Man kann einfach Erfolg haben, wie Manute Bol zum Beispiel oder Luol Deng. Oder Mohamed Jalil Hashim, der als Berater für Sudanesen in Holland gearbeitet und so seinem Land geholfen hat.“ Ibrahim, der Händler aus Conakry, dachte eher an einen „jungen malischen Immigranten“, der „mal ein französisches weißes Kind vor dem Ertrinken gerettet“ hat. „Der französische Präsident hat ihn eingeladen und ihm die französische Staatsbürgerschaft gegeben. Ich glaube, es war Nicolas Sarkozy.“

Zu der Hoffnung auf das Glück (oder das Schicksal) gesellt sich bei den Studienteilnehmern ein tiefer Gottesglaube, der dazu führt, dass „rationale“ Informationen über Migration ebenfalls ausgeblendet werden. „Ich bin nur auf der Durchreise. Ich habe ein paar Onkel in Kayes“, sagte etwa Birane, der senegalesische Schmuckhändler aus Dibel und fügte hinzu: „Gott wollte, dass ich so lange hier bleibe.“ Auch die Frage, wer auf dem Meer stirbt und wer nicht, liegt für viele allein in Gottes Händen, wie zum Beispiel für Antoine, den Chauffeur aus Conakry: „Wenn du über das Meer reist und Geld hast, wird Gott dich beschützen, denn du bist in den Händen Gottes.“ Oder für Lambert, einen 26-

jährigen Händler, der ebenfalls aus der Hauptstadt Guineas kommt: „Für mich ist das eine Frage des Schicksals, von Gott. Von denen, die das Land verlassen, schaffen es manche nach Europa, manche sterben im Meer. Was Gott für dich entschieden hat, das wird geschehen.“ Ein letztes Zitat von Kaba, einem 30-jährigen Sänger, der auch in Conakry lebt: „Ins Ausland zu gehen, ist eine Frage des Schicksals. Ich würde immer meine Brüder, meine Freunde und meine Familie dazu ermutigen, Guinea für Europa zu verlassen. Wer auf dem Meer stirbt und wer überlebt, das entscheidet das Schicksal. Niemals würde ich jemanden davon abhalten, das Land zu verlassen.“

Rolle von Informationskampagnen

Solche Erklärungsmuster dürften einen Anhaltspunkt dafür liefern, warum Informationskampagnen über die Gefahren irregulärer Migration nur wenig Aussicht auf Erfolg haben, wie in der Literatur betont wird. Jørgen Carling und María Hernández-Carretero, die eine ethnografische Studie mit senegalesischen Migranten durchgeführt haben, die mit Booten von Westafrika auf die kanarischen Inseln flüchteten, formulierten drei Gründe zu der Annahme *„for the limited effect of awareness campaigns on discouraging migration“*: Erstens fühlen sich Flüchtlinge bzw. Migranten besser informiert gegenüber den Leuten, die solche Kampagnen produzieren. Zweitens könnten sie diese Kampagnen als *„biased propaganda“* abtun; zumal diese nur über die Risiken von irregulärer Migration aufklären, nicht aber über die Rechte von Migranten. Letztens werden die Informationen von Migranten (etwa: über Jobperspektiven im eigenen Land) oft als irrelevant eingestuft (Carling/Hernández-Carretero 2011: 49). Als vierten Aspekt könnte man hier ergänzen, dass Informationskampagnen auf rationale Erwägungen zielen, mit denen Menschen mit Migrationsabsicht gar nicht oder nur schwer erreicht werden können. Man muss davon ausgehen, dass die Botschaften der Kampagnen durch die eigene Meinung gefiltert werden (siehe hierzu auch die Studien von Nieuwenhuys/Pécoud 2007). Samuel, ein südsudanesischer Student der Finanzwissenschaft, brachte das wie folgt auf den Punkt: „Manche Leute denken, dass all die negativen Dinge, die sie von einer Person über Europa hören, nur am individuellen Verhalten dieser Person liegen. Sie glauben, dass sie in die neue Gesellschaft passen. Man muss sich nur so verhalten wie die Mitglieder der Gesellschaft. Deshalb sind sich manche Migranten sicher, dass sie es besser schaffen werden, als die Menschen, von denen sie negative Geschichten gehört haben.“

Das führt zum Teil auch dazu, dass diese negativen Geschichten umgedichtet oder schlichtweg nicht geglaubt werden, obwohl sie aus dem direkten persönlichen Umfeld stammen. In der Sozialpsychologie spricht man in diesem Kontext von kognitiver Dissonanzreduktion (vgl. Festinger 1957). Man kennt dieses Verhalten von Glückspielern, aber

auch von Menschen, die trotz Anti-Raucher-Kampagnen und Warnhinweisen auf der Schachtel nicht von den Zigaretten lassen, obwohl sie die Gefahren objektiv kennen. Die selektive Auswahl und Ausblendung von Informationen dient der Aufrechterhaltung von Handlungsfähigkeit in schwierigen und komplexen Situationen. „Mein Bruder sagt immer: Das Leben in Europa ist schwierig. Aber er verdient gut. Er hat uns ein Haus gebaut, er hat meine Eltern finanziell unterstützt“, erzählte Abdoulaye, der Schmuckhändler aus Dakar. „Mehr als 30 Jahre lebt er nun schon dort und kümmert sich um alles. Ihm geht es gut und er sagt trotzdem, dass es nicht einfach ist. Du hast ein Auto, drei Frauen. Und das Leben soll schwierig sein? Ich verstehe das nicht. Ich kann das nicht glauben. Ich will auch dort hin.“ Nestor, ein 19-jähriger Fußballer aus Conakry ist sogar der Meinung: „Jeder, der dir sagt, Europa sei teuer, der lügt! Wenn man dieser Person anbieten würde, die Ausweise zu tauschen und an ihrer Stelle nach Europa zu gehen, würde diese Person das nie im Leben akzeptieren.“ Frédéric, ein ivorischer Student, der schon mit 10 Jahren die Côte d’Ivoire verlassen hat, erzählte eine ganz ähnliche Geschichte: „Ich habe einen Onkel in Europa. Jedes Mal, wenn ich ihm sage, dass ich zu ihm kommen will, antwortet er: Nein. Hier ist es nicht gut. Du wirst keine Arbeit hier finden. Und ich sage: Aber du bist doch auch dort und dir geht es gut!“ Mouctar, ein verheirateter Händler, der aus Labé stammt, in Mali arbeitet und laut eigener Aussage schon mehrfach „das Abenteuer gesucht“ habe, letztlich aber in Algerien und Marokko scheiterte, schlägt regelmäßig das Misstrauen der Menschen aus seiner Umgebung entgegen: „Ich rate allen von der Flucht über den Landweg ab, weil ich ihn kenne und weiß, was es bedeutet. Aber im Allgemeinen hören mir die Leute nicht zu, wenn ich ihnen Ratschläge gebe. Einmal wollte ich eine Gruppe Jugendliche von der Flucht abhalten, aber sie haben meinen Geschichten nicht geglaubt. Erst auf dem Weg nach Europa ist ihnen klar geworden, dass ich Recht hatte. Sie haben mich sogar angerufen und es mir gesagt. Heute bereue ich sehr, dass ich, den Versuch überhaupt unternommen habe.“

Die zitierten Beispiele zeigen, dass bei manchen Studienteilnehmern weder die schlechten Jobaussichten in Europa noch die Gefahren der Flucht die persönliche Risikoeinschätzung beeinflussen. Eine Ausnahme: Der Verlust eines Freundes, Familienmitgliedes oder Bekannten zeigt durchaus abschreckende Wirkung. „Ich wollte fliehen und habe alle Mittel in Erwägung gezogen, auch das Meer. Vor allem 2015 habe ich viel darüber nachgedacht, nach Europa zu gehen. Ich habe sogar versucht, meinen Vater zu beklauen“, sagte zum Beispiel Mory, ein Schüler aus Labé. „Aber dann habe ich es doch nicht gemacht, weil ich so viele Freunde verloren habe. Sie sind auf dem Weg gestorben.“

Third-Person-Effekt und Migration

Ein Grund, warum Migranten oder Menschen mit Migrationsabsicht in der öffentlichen Wahrnehmung häufig als schlecht informiert über vermeintliche Pull-Faktoren gelten, könnte der sogenannte Third-Person-Effekt sein. Dieser besagt, dass „Personen in der Regel andere Menschen für anfälliger gegenüber werbliche oder politische Beeinflussungsversuche in den Medien halten als sich selbst“. Zahlreiche Studien haben den Third-Person-Effekt empirisch bestätigt (Schweiger 2007: 35). „Soziale Medien sind keine Informationsmittel, das sind vielmehr Instrumente, um Jugendliche nach Europa zu locken“, distanzierte sich zum Beispiel Louis aus Conakry, selbst erst 21 Jahre alt und von Beruf Fußballer, von seinen Altersgenossen. „Vor allem die Informationen auf Facebook machen Probleme. Ein Freund, der gerade in Libyen oder Algerien ist, kann dir Bilder schicken und behaupten, er sei gerade in Italien. Lokale Netzwerke liefern falsche Infos“, sagte auch Antoine, der Chauffeur. Samira, die arbeitslose Akademikerin, berichtete ebenfalls von illusorischen Bildern, die im Internet kursieren: „Viele unser guineischen Brüder und Schwestern leben in Flüchtlingslagern, aber sie schicken falsche Bilder in die Heimat. Von Städten, Restaurants. Das verbreiten sie über die sozialen Netzwerke und täuschen die Leute damit über ihre wahren Lebensbedingungen.“ Moussa, ein 36-jähriger Ivorer, dessen Cousin auf der Flucht im Mittelmeer gestorben ist, beklagte in der Fokusgruppendifkussion, dass „es keine verlässlichen Informationen“ gebe. „Die Leute wissen nichts über die realen Probleme. Sie gehen durch die Wüste, bis nach Europa. Sie wissen nichts über die Reise, über die wahren Probleme und ob das Geld reichen wird.“ Dabei sind es laut den Befragten nicht immer unbedingt die sozialen Medien, die potenzielle Migranten in die Irre leiten. „Es gibt hier ein Netzwerk an Jugendlichen, die junge Leute für die Fahrt nach Europa anwerben. Sie verlangen zwischen fünf und zehn Millionen Guinea-Francs für die Reise und zeigen dir schöne Bilder von verschiedenen europäischen Ländern, um dich anzulocken“, sagte Ibrahim, der Händler aus Conakry. „Und die Nichtswisser fahren, ohne die Informationen zu überprüfen. Man merkt erst vor Ort, wie die Realität ist“. Die 17 Fokusgruppendifkussionen werfen allerdings die Frage auf, ob es wirklich „Nichtswisser“ in dem Sinne gibt. Vielmehr steht zu vermuten, dass jeder und jede Migrationswillige zwar vielleicht nicht im Detail, aber zumindest annähernd mit den Risiken und Gefahren einer irregulären Migration vertraut ist, aber die genannten Gründe – Schicksals- und Gottesgläubigkeit sowie kognitive Dissonanz – die Risikoeinschätzung dieser Menschen beeinflussen.

5.3 Projekte internationaler Zusammenarbeit

Die Ergebnisse aus den Diskussionen lassen sich auf fünf zentrale Aspekte verdichten: **Erstens** konnten nur die wenigsten Befragten ad hoc von der Bundesregierung geförderte Projekte nennen, die sich im engeren oder weiteren Sinne mit dem Thema Migration befassen. Die meisten Studienteilnehmer hatten noch nie von solchen Projekten gehört. Khadim zum Beispiel, ein 29 Jahre alter Schneider aus Fatick im Senegal, sagte: „Nein, solche Projekte existieren nicht. Ich sage das, weil – selbst wenn sie existieren – dann landet das Geld nicht bei den Menschen, die es wirklich brauchen.“ Adama aus Abidjan, ebenfalls von Beruf Schneider, war ganz ähnlicher Meinung: „Die Europäer geben Geld, aber was damit gemacht wird, weiß niemand. Wir haben keinerlei Informationen darüber, dass Frankreich zum Beispiel diese oder jene Summe gegeben hat. Wir wissen nichts Konkretes.“ Als den Befragten anschließend Beispielprojekte der deutschen Entwicklungszusammenarbeit vorgestellt wurden, schlugen daher einige Studienteilnehmer vor, dass man für diese Projekte „Werbung“ machen solle, um ihren Bekanntheitsgrad unter Migranten zu erhöhen. „Ich frage mich, warum wir nie etwas von diesen Projekten gehört haben? Hier scheint es ein Informationsproblem zu geben“, befand Dan aus der eritreischen Fokusgruppe. Seine MitdiskutantIn Sesuna meinte dazu: „Das große Problem mit diesen Projekten ist, dass sie keiner kennt. Man müsste Werbung dafür machen, damit die Eritreer sie kennen und wissen, wie sie davon profitieren können. Das müsste getan werden.“ Das sah auch Shaker aus der Gruppe der Südsudanesen so: „Das sind gute Projekte, aber kein Journalist verfolgt, was genau gemacht wird, damit die Leute darüber Bescheid wissen. Südsudanesische Journalisten könnten helfen, über diese Projekte zu berichten. Ein Journalist könnte das Team begleiten und seine Meinung dazu veröffentlichen.“

Die Fokusgruppen haben **zweitens** gezeigt, dass in erster Linie nur die „großen“ Akteure bekannt sind, wie UNHCR, UNICEF, IOM und andere UN-Organisationen sowie das Rote Kreuz. Diese Organisationen genießen allerdings – das ist der **dritte** Befund – einen sehr schlechten Ruf in der Bevölkerung. Laut Mouctar, dem Händler aus Labé, habe „das Rote Kreuz viel für Flüchtlinge gemacht, auch wenn das nicht immer den Erwartungen der Bevölkerung entsprochen hat. Die Organisation ist für Normalbürger kaum zugänglich. Sie haben einen nicht sehr ansprechenden Ansatz. Sie schicken die Leute einfach weg.“ Albert, der kongolesische Pastor in einer Flüchtlingskirche in Nairobi, sagte hierzu: „Die gesamte kongolesische Bevölkerung ist enttäuscht von der internationalen Gemeinschaft. Die MONUSCO ist seit 15 Jahren im Land, aber sie findet keine Lösung für die Probleme.“ Es gebe zwar „genug Initiativen. In Kenia gibt Ärzte ohne Grenzen, IOM, UNHCR. Aber wir sind Tausende von Flüchtlingen. Um Zugang zu solchen Projekten zu

bekommen, musst du ewig warten. Aber wenn du krank wirst und Medikamente brauchst, dann kannst du nicht warten.“

Auch NGOs, die im Bereich Migration/Fluchtursachenbekämpfung tätig sind, kamen bei den meisten Befragten eher schlecht weg. „Bei den NGOs gibt es viel Korruption. Sie machen dir großartige Versprechungen und sobald sie ihr Geld bekommen haben, verschwinden sie von der Bildfläche“, meinte Djibril, der Fußballer aus Conakry. Sein Landsmann Ibrahim, der Händler, sagte: „NGOs sind wie Familienbetriebe. Sie vergeben nur Jobs an die Familie. Wenn du niemanden kennst, wird dir auch nicht geholfen.“ Auch Moussa von der Côte d’Ivoire hat „wenig Hoffnung“, denn „es gibt so viele NGOs. Das sind Leute, die nur da sind, um Profit zu machen. Wenn sie wirklich helfen wollten, dann hätten wir schon Hilfe bekommen.“

Das **vierte** Ergebnis betrifft Vorschläge zur Verbesserung der fluchtursachenbezogenen internationalen Zusammenarbeit. Neben den bekannten Empfehlungen (Arbeitsplätze schaffen, Bildungsmöglichkeiten verbessern, Investitionsmöglichkeiten fördern, etc.) zeigten die Fokusgruppen aber, dass die Erwartungen der Flüchtlinge und Migranten an die Europäer mit Blick auf entwicklungspolitisches Engagement vor allem von der Abkehr von einer eurozentristischen Migrationspolitik gekennzeichnet sind. „Ich denke, dass die EU bessere Lebensbedingungen für junge Migranten in Europa schaffen muss“, sagte Samira, eine arbeitslose Guineerin aus Conakry. „Europa sollte die Türen für Migranten öffnen. Es gab Zeiten, da lebten Europäer in Afrika und profitierten davon. Was spricht dagegen, dass Afrikaner jetzt von Europa profitieren wollen?“, so Sesuna aus Eritrea. Jacques, der Marketing-Student aus Kankan, findet, dass „die Weißen“ helfen müssen, um „die heimliche Migration zu stoppen. Sie müssen ihre Visapolitik in den Botschaften erleichtern. Man zahlt viel Geld für die heimliche Reise nach Europa. Damit könnte man auch legal ein Visum erwerben. Aber in den Botschaften sitzt die Mafia.“ Alia, die Fernsehstudentin aus dem Sudan, plädierte sogar für eine spezielle Steuer: „Die Weißen sollten dafür bezahlen, dass sie uns kolonialisiert haben. Jedes europäische Land, sei es Großbritannien, Belgien, Frankreich, soll verpflichtet werden, eine Kolonialsteuer zu entrichten. Der Kolonialismus hat uns Jahre zurückgeworfen und sie versuchen immer noch, sich die Rosinen rauszupicken.“

Der **fünfte** und letzte Befund betrifft die Projekte der deutschen Entwicklungszusammenarbeit, die den Befragten vorgestellt wurden. Auch wenn diese mehrheitlich positiv bewertet wurden (Albert zu einem Projekt mit Flüchtlingen in Kalemie/DRC: „Das ist sehr ermutigend. Ich möchte der deutschen Regierung danken für das, was sie für unsere

Brüder in Kalemie tut“, wünschten sich alle Befragten noch mehr und vor allem bessere Hilfe. Evariste zum Beispiel, ein verheirateter Kongolese mit zwei Kindern, der bereits seit vier Jahren in Kenia lebt, sagte: „Das sind zwar schöne Projekte, aber wir würden uns solche Projekte auch hier in Nairobi wünschen.“ Mahmoud, der Student aus Labé, ist großer Fan des PACNOP-Projektes (*Programme d'appui à la Confédération nationale des organisations paysannes*) der EU: „Das finde ich richtig gut. Da wurde viel für die Landwirtschaft getan. Aber das Problem mit all diesen Projekten ist, dass sie viel zu kurz sind. Sie müssten viel länger gehen.“ Zum Abschluss noch einmal Dan, der Eritreer, der das für seinen Fall genauso sieht: „Alle Projekte mit Flüchtlingen sind im Osten des Sudan und sie sind klein. Da haben wir nichts davon.“

6. Schlussfolgerungen

Auf die Frage, was Migranten zum Verlassen ihrer Heimatländer bewegt, haben die Teilnehmer in den Fokusgruppen zunächst einmal die Dinge aufgezählt, die aus klassischen Push-/Pull-Modellen bekannt sind: Arbeitslosigkeit, fehlende Bildungsmöglichkeiten, Konflikte u. a. Die vorausgehenden Abschnitte haben aber auch gezeigt, dass Push-/Pull-Modelle das Phänomen der Migration nur unzureichend beschreiben (vgl. De Haas 2008), da es Motive gibt, die über Push-Faktoren hinausgehen und sich nicht über die klassischen Modelle erklären lassen. Die vorliegende Studie nennt hier konkret zwei Beispiele: Migration ist für Menschen in Subsahara-Afrika ein Weg, sich symbolisches Kapital anzueignen, d. h. soziale Anerkennung und soziales Prestige. Durch familiäre Konkurrenzsituationen und Ausgrenzung werden junge Menschen z. T. in die Migration getrieben, obwohl sie dies u. U. gar nicht möchten, aber Migration als Mittel sehen, um dem sozialen Druck nachzugeben. Migration gilt als Erfolgsmodell, solange man die Erwartungen der Daheimgebliebenen zu erfüllen vermag (Wohlstand, Familienzusammenführung u.a.). Menschen, die in die Heimat zurückkehren und diesen Erwartungen nicht gerecht werden konnten, gelten als „Gescheiterte“.

Darüber hinaus hat diese Studie gezeigt, dass Migration von den Studienteilnehmern als ein natürlicher Prozess angesehen wird – und das umso mehr, da ethnische Gruppen und Völker in Afrika auf eine lange Tradition der Migration zurückblicken. Hein de Haas hat dazu aufgerufen, Mobilität als „*intrinsic feature of our world*“ anzuerkennen (De Haas 2007: 838). Das heißt im Umkehrschluss: Selbst ohne Push-Faktoren werden immer Menschen ihre Heimat verlassen, sei es aus Abenteuerlust und Neugierde oder schlichtweg aus dem legitimen Wunsch heraus, ihre momentane Lebenssituation zu verbessern.

Auch Pull-Faktoren können nicht in letzter Konsequenz erklären, warum Menschen ins Ausland gehen. Zwar suchen Migranten in der Tat nach einem besseren Leben, das für sie mit klassischen Pull-Faktoren – einem festen Job und geregelten Einkommen, Zugang zu Bildung und Wohlstand – verknüpft ist. Aber Migranten aus Subsahara-Afrika wissen auch um die geringen Chancen und Risiken, die sich diesem Wunsch in den Weg stellen. Dieses Wissen läuft der Kernidee von Pull-Faktoren zuwider. Wenn Menschen tatsächlich glauben würden, dass sich ihr Lebensbedingungen durch Migration radikal verbessern und dies ihr zentraler Antrieb wäre, gäbe es viel mehr spontane und freiwillige Rückkehrer (Nieuwenhuys/Pécoud 2007: 1686). Der Wille und Wunsch, ins Ausland zu gehen, wird vielmehr durch die Hoffnung genährt, zu den wenigen Auserwählten zu gehören, die es vielleicht schaffen könnten, wenn sie nur stark genug daran glauben und hart genug dafür arbeiten. Diese Hoffnung speist sich bei einigen auch aus einem tiefen Glauben

an eine höhere Macht, die die Fäden über das eigene Leben in der Hand hält. Dies macht es zugleich so schwer, Menschen mit Migrationswunsch mit rationalen Argumenten beizukommen. Vermutlich verstellt dieser Grund sowie der Third-Person-Effekt den Blick dafür, dass Menschen mit Migrationswunsch eigentlich gut informiert sind über die allgemein bekannten Risiken und Gefahren (vermutlich aber nicht über Details von Asylverfahren u. dgl. – dies wäre näher zu ergründen.).

Nimmt man diese Ergebnisse sowie die Aussagen der Befragten zum entwicklungspolitischen Engagement im Kontext von Migration als Ausgangsbasis, so ist zu fragen, wie politische Akteure und Entwicklungsorganisationen ihre Programme ausrichten sollten, um die Lebensbedingungen von Menschen mit Migrationswunsch in ihren Heimatländern zu verbessern und somit das Bleiben vor Ort attraktiver zu machen? Jeff Dayton-Johnson und Louka Katseli appellieren, die Aufmerksamkeit „eher auf ein wirkungsvolleres Migrationsmanagement“ zu richten: „Nicht mehr, sondern bessere Entwicklungshilfe kann dazu beitragen, den Nutzen durch Migration für alle Beteiligten zu erhöhen“ (Dayton-Johnson/Katseli 2007). Ein 20-jähriger Fliesenleger aus Kankan, der bei der vorliegenden Studie mitgemacht hat, formulierte das so: „Es wäre schön, wenn irgendwas aus dieser Studie entstehen würde, um den jungen Leuten zu helfen. Das wäre eine gute Sache.“

Ausgewählte Literatur

Adepoju, A. (1994): Preliminary Analysis of Emigration Dynamics in Sub-Saharan Africa. In: *International Migration*, Jg. 32, Nr. 2, S. 197-216.

Andersson, Ruben (2016): Europe's Failed 'Fight' Against Irregular Migration: Ethnographic Notes on a Counterproductive Industry. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies*. Jg. 42, Nr. 7, S. 1055-1075.

Asserarte, Asfa-Wossen (2016): Die neue Völkerwanderung. Wer Europa bewahren will, muss Afrika retten. Berlin: Propyläen.

Assopgoum, Florence Tsagué (2011): Migration aus Afrika in die EU. Eine Analyse der Berichterstattung in deutschen und senegalesischen Zeitungen. Wiesbaden: VS-Verlag.

Ayeh, Diana/Plastrotmann, Christine/Ziesemer, Sabrina (2015): Verantwortung ohne Grenzen? Deutsche EZ im Kontext von Flucht und Vertreibung. SLE Briefing Paper 09-2015/2016.

Bakewell, Oliver (2008): 'Keeping Them in Their Place': The Ambivalent Relationship Between Development and Migration in Africa. In: *Third World Quarterly*. Jg. 29, Nr. 7, S. 1341-1358.

Bakewell, Oliver/Bonfiglio, Ayla (2013): Moving Beyond Conflict: Re-Framing Mobility in the African Great Lakes Region. Working Paper for the African Great Lakes Mobility Project (Vol. IMI Working Paper 71). Oxford: International Migration Institute, University of Oxford.

Bakewell, Oliver/De Haas, Hein (2007): African Migrations: Continuities, Discontinuities and Recent Transformations. In: Chabal, Patrick/Engel, Ulf/de Haan, Leo (Hg.): *African Alternatives*. Leiden: Brill, S. 95-118.

Bakewell, Oliver/Jónsson, Gunvor (2011): Migration, Mobility and the African City (Vol. IMI Working Paper 50). Oxford: International Migration Institute, University of Oxford.

Banulescu-Bogdan, Natalia/Fratzke, Susan (2015): Europe's Migration Crisis in Context: Why Now and What Next? Migration Policy Institute.
<http://www.migrationpolicy.org/article/europe%E2%80%99s-migration-crisis-context-why-now-and-what-next> [02.05.2017]

Becker, Johannes/Krause, Ulrike (2015): Flucht und ihre Ursachen. Netzwerk Flüchtlingsforschung. <http://fluechtlingsforschung.net/flucht-und-ihre-ursachen/> [02.05.2017]

Belloc, Filippo (2011): International Economic Assistance and Migration: The Case of Sub-Saharan Countries. In: International Migration. Jg. 53, Nr. 1, S. 187-201.

Belloni, Milena (2016): Refugees as Gamblers: Eritreans Seeking to Migrate Through Italy. In: Journal of Immigrant & Refugee Studies. Jg. 14, Nr. 1, S. 104-119.

Burgis, Tom (2016): Der Fluch des Reichtums. Warlords, Konzerne, Schmuggler und die Plünderung Afrikas. Frankfurt a. M.: Westend Verlag.

Carling, Jørgen/Hernández-Carretero, María (2011): Protecting Europe and Protecting Migrants? Strategies for Managing Unauthorised Migration from Africa. In: The British Journal of Politics and International Relations. Jg. 13, Nr. 1, S. 42-58.

Castles, Stephen/Miller, Mark (2003): The Age of Migration. International Population Movements in the Modern World, 4. Auflage. London: Palgrave.

Craig, Tom/Jajua, Peter M./Warfa, Nasir (2009): Mental Health Care Needs of Refugees. In: Psychiatry. Jg. 8, Nr. 9, S. 352-353.

Dayton-Johnson, Jeff/Katseli, Louka (2007): Die Lösung des Migrationsproblems besteht nicht nur in mehr Entwicklungshilfe. OECD Centre of Development.
<https://www.oecd.org/berlin/39653544.pdf> [22.04.2017]

De Bruijn, Mirjam/Van Dijk, Rijk/Foeken, Dick (2001): Mobile Africa: Changing Patterns of Movement in Africa and Beyond. Leiden: Brill.

De Haas, Hein (2005): International Migration, Remittances and Development: Myths and Facts. In: Third World Quarterly. Jg. 26, Nr. 8, S. 1269-1284.

De Haas, Hein (2007): Turning the Tide? Why Development Will Not Stop Migration. In: Development and Change. Jg. 38, Nr. 5, S. 819-841.

De Haas, Hein (2008a): The Myth of Invasion: The Inconvenient Realities of African Migration to Europe. In: Third World Quarterly. Jg. 29, Nr. 7, S. 1305-1322.

De Haas, Hein (2008b): Irregular Migration from West Africa to the Maghreb and the European Union: An Overview of Recent Trends. Genf: IOM Migration Research Series No. 32.

De Haas, Hein (2010): Migration Transitions: A Theoretical and Empirical Inquiry into the Developmental Drivers of International Migration (Vol. IMI Working Paper 24). Oxford: International Migration Institute, University of Oxford.

De Haas, Hein (2011): The Determinants of International Migration: Conceptualising Policy, Origin and Destination Effects (Vol. IMI Working Paper 32). Oxford: International Migration Institute, University of Oxford.

De Haas, Hein (2014): Migration Theory. Quo vadis? (Vol. IMI Working Paper 100). Oxford: International Migration Institute, University of Oxford.

Der Spiegel (2017): Hilfsorganisation: Mehr als 1000 Flüchtlinge seit Januar im Mittelmeer ertrunken. <http://www.spiegel.de/politik/ausland/fluechtlinge-mehr-als-1000-fluechtlinge-seit-januar-im-mittelmeer-ertrunken-a-1144824.html> [28.04.2017].

Erlecke, Elke/Katzer, Valentin (2015): Regionalprogramm Politischer Dialog in Westafrika. In: Konrad-Adenauer-Stiftung (Hg.): Flucht und Migration. Berlin: Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., S. 10-21.

Festinger, Leon (1957): A Theory of Cognitive Dissonance. Stanford: Stanford University Press.

Flahaux, Marie-Laurence/De Haas, Hein (2016): African Migration: Trends, Patterns, Drivers. In: Comparative Migration Studies. Jg. 4, Nr. 1, S. 1-25.

Glasman, Joel/Brankamp, Hanno (2016): Flucht und Vertreibung in Afrika. Camps, Kontrollen und Konventionen. Netzwerk Flüchtlingsforschung. <http://fluechtlingsforschung.net/flucht-und-vertreibung-in-afrika/> [02.05.2017]

Graw, Knut/Schielke, Samuli (2012): The Global Horizon. Expectations of Migration in Africa and the Middle East. Leuven: Leuven University Press.

Haase, Marianne/Jugl, Jan C. (2007): Irreguläre Migration. Bundeszentrale für politische Bildung. http://www.bpb.de/themen/1QXIX7,0,Irregul%E4re_Migration.html [02.05.2017]

Helfrich, Linda (2016): Causes of Flight and Migration: A Combination of Structural Factors and Actual Drivers. KfW Development Research No. 10. Frankfurt a. M.: KfW Entwicklungsbank.

Hippler, Jochen (2016): Flight and Causes of Flight. In: Johannsen, Margret/Schoch, Bruno/Mutschler, Max M./Hauswedell, Corinna/Hippler, Jochen (Hg.): Peace Report 2016. Münster: Lit, S. 35-47.

IOM (2010): Guinea. <https://www.iom.int/countries/guinea> [15.04.2017].

IOM (2013): The Mali Migration Crisis at a Glance. Genf: International Organization for Migration.

IOM (2014): Mali. <https://www.iom.int/countries/mali> [15.04.2017].

IOM (2015a): Migration in Kenya. A Country Profile 2015.
http://publications.iom.int/system/files/pdf/migration_profile_kenya.pdf [15.04.2017].

IOM (2015b): Somalia. <https://www.iom.int/countries/somalia> [15.04.2017].

IOM (2017a): Senegal. <https://www.iom.int/countries/senegal> [15.04.2017].

IOM (2017b): Côte d'Ivoire. <https://www.iom.int/countries/cote-divoire> [15.04.2017].

IOM (2017c): Kenya. <https://www.iom.int/countries/kenya> [15.04.2017].

Khawaja, Nigar G.; White, Katherine M.; Schweitzer, Robert; Greenslade, Jaimi (2008): Difficulties and Coping Strategies of Sudanese Refugees: A Qualitative Approach. In: Transcultural Psychiatry. Jg. 45, Nr. 3, S. 489-512.

Kirchner, Thomas/Mühlauer, Alexander (2017): Kampf gegen illegale Migration: Afrika rückt in den Fokus. Süddeutsche Zeitung. <http://www.sueddeutsche.de/politik/europaeische-union-afrika-rueckt-in-den-fokus-1.3359292> [15.04.2017].

Kirchner, Thomas/Matzner, Moritz/Pfaff, Isabell (2016): Migrationspolitik: Afrika verschiebt seine Außengrenze nach Afrika. Süddeutsche Zeitung.
<http://www.sueddeutsche.de/politik/migrationspolitik-wie-europa-fluechtlinge-in-afrika-aufhalten-will-1.3314104> [15.04.2017].

Klein, Angelika (2015): Kenia. In: Konrad-Adenauer-Stiftung (Hg.): Flucht und Migration. Berlin: Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., S. 6-8.

Kleist, J. Olaf (2015): Boat People: Der Flüchtling und das Meer. Netzwerk Flüchtlingsforschung. <http://fluechtlingsforschung.net/boat-people-der-fluechtling-und-das-meer/> [02.05.2017]

Knaus, Gerald (2017): Zwei Schritte. Wie sich Europas Flüchtlingskrise dauerhaft lösen ließe. In: Internationale Politik, Nr. 2, März/April, S. 82-88.

Kolb, Andrea/Gierczynski-Bocandé, Ute (2015): Senegal. In: Konrad-Adenauer-Stiftung (Hg.): Flucht und Migration. Berlin: Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., S. 15-17.

Krause, Ulrike (2016): Konflikte als Fluchtursache. Netzwerk Flüchtlingsforschung. <http://fluechtlingsforschung.net/konflikte-als-fluchtursache/> [02.05.2017]

Krüger, Steffen (2015): DR Kongo. In: Konrad-Adenauer-Stiftung (Hg.): Flucht und Migration. Berlin: Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., S. 5.

Lee, Everett S. (1966): A Theory of Migration. In: Demography. Jg. 3, Nr. 1, S. 47-57.

Mitchell, Christopher (1989): International Migration, International Relations and Foreign Policy. In: International Migration Review. Jg. 23, Nr. 3, S. 681-708.

Molenaar, Fransje/van Damme, Thibault (2017): Irregular Migration and Human Smuggling Networks in Mali. Clingendael Netherlands Institute of International Relations. https://www.clingendael.nl/sites/default/files/irregular_migration_and_human_smuggling_networks_in_mali.pdf [04.05.2017]

Neudeck, Rupert (2016): In uns allen steckt ein Flüchtling: Ein Vermächtnis. München: C. H. Beck.

Nieuwenhuys, Céline/Pécoud, Antoine (2007): Human Trafficking, Information Campaigns, and Strategies of Migration Control. In: *American Behavioral Scientist*. Jg. 50, Nr. 12, S. 1674-1695.

Nijenhuis, Gery/Leung, Maggi (2017): Rethinking Migration in the 2030 Agenda: Towards a De-Territorialized Conceptualization of Development. In: Forum for Development Studies. Jg. 44, Nr. 1, S. 51-68.

Nyberg Sørensen, Ninna/Van Hear, Nicholas/Engberg-Pedersen, Poul (2003): The Migration-Development Nexus: Evidence and Policy Options. In: Van Hear, Nicholas/Nyberg Sørensen,

Ninna (Hg.): The Migration-Development Nexus. Genf: International Organization for Migration, S. 287-317.

Ostheimer, Andrea Ellen (2015): Bestandsaufnahmen: Subsahara-Afrika. Dimensionen der Flucht- und Migrationsbewegungen auf und aus dem Kontinent. Berlin: Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

Oucho, John O. (1995): Emigration Dynamics of Eastern African Countries. In: International Migration. Jg. 33, Nr. 3-4, S. 391-467.

Pinger, Winfried (2017): Außenansicht: Eine radikale Wende für Afrika. Süddeutsche Zeitung. <http://www.sueddeutsche.de/politik/aussenansicht-eine-radikale-wende-fuer-afrika-1.3422420> [01.05.2017]

Portes, Alejandro/Borocz, József (1989): Contemporary Immigration: Theoretical Perspectives on its Determinants and Modes of Incorporations. In: The International Migration Review. Jg. 23, Nr. 3, S. 606-630.

Ravenstein, Ernest (1889): The Laws of Migration. In: Journal of the Royal Statistical Society. Jg. 52, Nr. 2, S. 241-305.

Ritchie, Jane/Lewis, Jana/Elam, Gilliam/Tennant, Rosalind/Rahim, Nilufer (2014): Designing and Selecting Samples. In: Ritchie, Jane/Lewis, Jana/McNaughton Nicholls, Carol/Ormston, Rachel (Hg.): Qualitative Research Practice. A Guide for Social Science Students and Researchers. Los Angeles: Sage, S. 111-145.

Sander, Cersten/Mainbo, Samuel Munzele (2005): Migrant Labor Remittances in Africa: Reducing Obstacles to Developmental Contributions. In: Poverty Reduction and Economic Management. Washington DC: World Bank.

Schoorl, Jeannette/Heering, Liesbeth/Esveltdt, Ingrid/Groenewold, George/van der Erf, Rob/Bosch, Alinda/de Valk, Helga/de Bruijn, Bart (2000): Push and Pull Factors of International Migration. A Comparative Report. Luxembourg: Office for Official Publications of the European Communities.

Schoumaker, Bruno/Flahaux, Marie-Laurence/Schans, Djamila/Beauchemin, Cris/Mazzucato, Valentina/Sakho, Papa (2013): Changing Patterns of African Migration: A Comparative Analysis. MAFE Working Paper 18. http://www.ined.fr/fichier/s_rubrique/22089/wp18_patternssynthesis.fr.pdf [01.05.2017]

Schuhler, Conrad (2016): Die große Flucht. Ursachen, Hintergründe, Konsequenzen. Köln: Papyrossa.

Schulte von Drach, Markus (2017a): Zahl der Flüchtlinge in Deutschland extrem gesunken. Süddeutsche Zeitung. <http://www.sueddeutsche.de/politik/asylbewerberzahlen-fuer-zahl-der-fluechtlinge-in-deutschland-extrem-gesunken-1.3328336> [02.05.2017]

Schulte von Drach, Markus (2017b): Flüchtlinge mit wenig Hoffnung. Süddeutsche Zeitung. <http://www.sueddeutsche.de/politik/nordafrika-fluechtlinge-mit-wenig-hoffnung-1.3402231?reduced=true> [01.05.2017]

Schweiger, Wolfgang (2007): Theorien der Mediennutzung. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Stark, Oded/Bloom, David (1985): The New Economics of Labor Migration. In: The American Economic Review. Jg. 75, Nr. 2, S. 173-178.

Steinbrink, Malte/Niedenführ, Hannah (2017): Afrika in Bewegung: Translokale Livelihoods und ländliche Entwicklung in Subsahara-Afrika. Bielefeld: Transcript.

Trauner, Florian/Deimel, Stephanie (2013): The Impact of EU Migration Policies on African Countries: the Case of Mali. In: International Migration. Jg. 51, Nr. 4, S. 20-32.

Van Meeteren, Masja/Engbersen, Godfried/Snel, Erik/Faber, Marije (2014): Understanding Different Post-Return Experiences. The Role of Preparedness, Return Motives and Family Expectations for Returned Migrants in Morocco. In: Comparative Migration Studies. Jg. 2, Nr. 3, S. 335-360.

Wahl, Peter (2016): Subsahara Afrika – Brennpunkt von Flucht und Migration. In: Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung. Nr. 105, März, S. 54-66.

Wirsching, Sophia (2015): Klimabedingte Zwangsmigration: Ein Blick aus der Praxis. Netzwerk Flüchtlingsforschung. <http://fluechtlingsforschung.net/klimabedingte-zwangsmigration-ein-blick-aus-der-praxis/> [02.05.2017]

Zanker, Franzisca/Prediger, Sebastian (2017): Weg vom Eurozentrismus! Ein Plädoyer für eine nachhaltige EU-Migrationspolitik in Afrika. Netzwerk Flüchtlingsforschung. <http://fluechtlingsforschung.net/weg-vom-eurozentrismus/> [02.05.2017]

Zolberg, Aristide (1989): The Next Waves: Migration Theory for a Changing World. In: The International Migration Review. Jg. 23, Nr. 3, S. 403-430.

Zur Autorin

Dr. Anke Fiedler hat Kommunikationswissenschaft, Soziologie und Psychologie (M.A.) an der Ludwig-Maximilians-Universität München und an der Université Paris II Panthéon-Assas studiert. 2004/2005 und 2006 bis 2008 war sie Mitarbeiterin bei der UNESCO in Paris, in Bujumbura und in Amman. Von 2009 bis 2013 arbeitete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kommunikationswissenschaft der Universität München (2012 Promotion zum Dr. phil.). Von 2014 bis 2016 war sie Postdoktorandin an der Université libre de Bruxelles im EU-geförderten Projekt INFOCORE. Im Wintersemester 2015/16 hat sie die W2-Professur "Kommunikationsgeschichte und Medienkulturen" am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Freien Universität Berlin vertreten. Seit 2009 ist sie freiberufliche Mitarbeiterin bei der Berliner Medienentwicklungsorganisation Media in Cooperation and Transition (MiCT gGmbH) mit Schwerpunkt Forschung.

Kontakt: anke@mict-international.org

Die Studie ist entstanden im Rahmen des ifa-Forschungsprogramms „Kultur und Außenpolitik“ und erscheint in der ifa-Edition Kultur und Außenpolitik. Das Forschungsprogramm wird finanziert aus Mitteln des Auswärtigen Amts.

Die Publikation gibt ausschließlich die persönliche Auffassung des Autors wieder.

Herausgeber: ifa (Institut für Auslandsbeziehungen e. V.),
Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart,
Postfach 10 24 63, D-70020 Stuttgart,
info@ifa.de, www.ifa.de
© ifa 2017

Autorin: Dr. Anke Fiedler

Redaktion/Lektorat: ifa-
Forschungsprogramm „Kultur und
Außenpolitik“

Bildnachweis: Andreas Mayer,
Stuttgart

Design: Eberhard Wolf, München

ISBN: 978-3-921970-28-7

Weitere Publikationen der ifa-Edition Kultur und Außenpolitik



Curd Knüpfer: „Nach der US-Wahl. Handlungsspielräume der deutsch-amerikanischen Kulturbeziehungen“ Stuttgart: ifa, 2017 (ifa Edition Culture and Foreign Policy)



Bastian Lange: „Kreativwirtschaft international. Schnittmengen zur Auswärtigen Kulturpolitik“ Stuttgart: ifa, 2017 (ifa-Edition Kultur und Außenpolitik)




Stuart MacDonald: „The Impact of Brexit on International Cultural Relations in the European Union“ Stuttgart: ifa, 2017 (ifa Edition Culture and Foreign Policy)



Paul Mihailidis, Liat Racin, Eric Gordon: „Digital Crossroads. Civic Media and Migration“ Stuttgart: ifa, 2016 (ifa Edition Culture and Foreign Policy)

Weitere Publikationen des ifa finden Sie unter publikationen.ifa.de.



Migration von Subsahara-Afrika nach Europa

„Viele Befragte berichteten, dass Migration als ‚Erfolgsmodell‘ in ihrer Community gelte und zum Teil ein hoher sozialer Druck auf jungen Menschen laste, ins Ausland zu gehen und von dort aus die Familie in der Heimat zu versorgen.“

Die europäische Wahrnehmung von Flucht und Migration ist stark von der Idee geprägt, dass Menschen sich aufgrund von Gewalt, Armut, Perspektivlosigkeit und gelehrt von der positiven Vorstellung besserer Lebensbedingungen in den Zielländern auf den Weg machen. Doch genügen diese Faktoren, um die stetig steigenden Flucht- und Migrationsbewegungen hinreichend zu erklären? Dieser Frage geht die vorliegende Studie nach und weist im Gespräch mit Migrationswilligen aus Subsahara-Afrika weitere Gründe auf. Neben den klassischen Motiven wurde Migration als ein Erfolgsmodell beschrieben, das viele junge Menschen aufgrund des hohen sozialen Drucks diesen Weg einschlagen lässt. Trotz und gerade wegen der Kenntnis über die Risiken irregulärer Migration und den oft miserablen Lebensbedingungen von Migranten spielt auch der Glaube daran, womöglich zu den wenigen Auserwählten zu gehören, die es in Europa schaffen, eine entscheidende Rolle. Vor diesem Hintergrund sind, so das Fazit der Autorin, eurozentristische Interessen, die sich in der gegenwärtigen Visa- und Integrationspolitik manifestieren, zu hinterfragen.